40
8332

40
8332

Bitterwasser,

verordnet

dem nur zu treuen

Hengstenberg

von

Dr. Reckum.

Als Gottes Lamm und Leue
Entschlafen und verschieden,
Erwacht in Lieb' und Treue
Ein Paar recht frommer Jüden,
Die suchten emsig einen Zwerg,
Der hieß: der kleine H.........

Altenburg, 1846.

Bei Julius Helbig.

Bücheranzeige.

Mit anerkennungswerther Geistesschärfe wurden nachfolgende, bei mir erschienene Verlagswerke in

Rudelbach und Guericke's Zeitschrift für die gesammte lutherische Theologie und Kirche

beurtheilt.

C. B. König (Past. zu Anderbeck), Der rechte Standpunkt. Ein ruhiges Wort in Sachen der protestantischen Freunde zu Köthen gegen die Verunglimpfung derselben durch die sog. evangelische Kirchenzeitung und ihren Anhang. Magdeburg (Baensch) **1844**. **71** Seiten. $\frac{1}{6}$ Thlr.

Der Verfasser der berüchtigten Schmähschriften gegen den Hrn. Bisch. Dräseke erhebt hier seine Keule auch gegen den Unterzeichneten, der in der Evangel. Kirch. Ztg. den bekannten wahrheitsgetreuen kirchenhistorischen Bericht abgestattet hatte über den Köthener Convent der Lichtfreunde am 29. Mai d. J. Wie Hr. König, der sich persönlich beleidigt glaubt, da einfach auch seine äußere Persönlichkeit mit erwähnt worden war bei Gelegenheit der überlauten Feier dieses Mannes durch die ganze Lichtmasse, — wie er es thue, war im Voraus zu wissen. Ein gestörtes Wespennest geberdet sich absonderlich. Daß er aber nackt und dürr der evang. Grund- und Kernlehre von der Rechtfertigung des Sünders durch Christus ins Angesicht schlägt, in einer Frechheit, wie es noch nie von einem protest. Pfarrer geschehen sein mag, wolle man in der Schmähschrift selbst S. 18 ff. lesen. [G.]

Die vier ersten Gegen-Könige, oder: Der blinde Feuerlärm des Anti-Bretschneider; das voreilige Siegsgeschrei des Herrn P. Pistorius; der Pastor König, ein Volksbuch, von P. John; der falsche Name von Ehrenfried; zurechtgewiesen von **A. B. C.** Magdeburg (Baensch) **1844**. **58** S. **4** gGr.

Der Pastor König ist von den auf dem Titel dieser Schrift genannten und anderen Ehrenmännern so kräftig abgeführt worden, daß seine jämmerliche Gestalt einen dauern müßte, hätte er nicht durch seine Versündigung an Bischof Dräseke, geschweige denn an dem Herrn Christus selbst, noch viel Aergeres verdient, was die über ihn erwachte göttliche Nemesis auch sicher weiter herbeiführen wird. Sein einziger Vertheidiger bis daher ist der vorliegende A.B.C.-Schütz, und dessen ganze Schrift ist ein solcher Mischmasch des quatschesten Gerede, daß sie auch nicht die mindeste Berücksichtigung verdient. [G.]

E. Ehrenhaus (Pastor zu Trossin), Ein Wort zur Umgestaltung und Erneuerung der protestantischen Kirche, daß ihre großen Mängel und Gebrechen vermindert werden. Magdeburg (Baensch) **1844**. **16** S. $\frac{1}{6}$ Thlr.

Ein wahrer Wisch, der nicht **4** Pfennige, geschweige **4** gGr. werth ist. Der Verfasser nimmt seinen Standpunkt inmitten zwischen den auch in dieser Zeitschrift charakterisirten jammervollen Broschüren eines Beschoren und König, und will demgemäß nun die Kirche in jeder Beziehung reformiren, namentlich auch in Betreff ihres Lehrbegriffs; denn „der bestehende kirchliche Lehrbegriff, wie wir ihn auch in unserer Agende von **1829** haben, ist, frei zu sagen, ein unhaltba-

Bitterwasser,

verordnet

dem nur zu treuen

Hengstenberg

von

Dr. **Reckum.**

[= Carl Bernhard König.]

Als Gottes Lamm und Leue
Entschlafen und verschieden,
Erwacht in Lieb' und Treue
Ein Paar recht frommer Jüden,
Die suchten emsig einen Zwerg,
Der hieß: der kleine H..........

Altenburg,
Verlag von Julius Helbig.
1846.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Dosis.			
	Drei Schlüssel zum Hause	Seite	1 — 2.
1.	Die Mohrenwäsche	⸗	3 — 7.
2.	Der Protest	⸗	8 — 11.
3.	Die Taktik	⸗	12 — 14.
4.	Hengstenberg von sich	⸗	15 — 20.
5.	Wie Hengstenberg Haken schlägt . . .	⸗	21 — 26.
6.	Die Julirevolution	⸗	27 — 29.
7.	Der Bischof Dräseke	⸗	30 — 32.
8.	Der blinde Lärm	⸗	33 — 36.
9.	Hengstenberg und Schleiermacher . . .	⸗	37 — 42.
10.	Herr v. Florencourt in Naumburg . .	⸗	43 — 50.
11.	⸗ ⸗ ⸗ u. Hr. v. Tippelskirch .	⸗	51 — 55.
12.	⸗ Hengstenberg u. Hr. v. Florencourt	⸗	56 — 63.
13.	Dr. Carl August Credner	⸗	64 — 72.
14.	Dr. Reckum im Verhör	⸗	73 — 92.

Bayerische Staatsbibliothek München

Statt der Vorrede.

Drei Schlüssel zum Hause.

1.

Einem Badegaste, welcher den Professor Dr. Hengstenberg daran erinnerte, daß mit seiner Ankunft ein trüber Himmel sich eingestellt, und das Meer seinen Lichtglanz verloren habe, entgegnete derselbe: „dem Schaden sei leicht abzuhelfen, man brauche ja blos ein Paar Lichtfreunde ins Meer zu werfen.“ Ob's ihm wol mit dem Paare ein Ernst gewesen ist, oder ob er nicht vielmehr die ganze Lichtfreundschaft im Sinne hatte? Seine derartige Erinnerung an uns führte zur Dosis Nr. 1., betitelt: Die Mohrenwäsche.

2.

Dr. Hengstenberg versichert: „daß die krankhaften Anstrengungen des Rationalismus in neuester Zeit zeigen, wie er den Tod schon in unmittelbarer Nähe erblicke.“ Vergl. Nr. 86 der Evangel. Kirch. Zeitung.

Da die krankhaften Zuckungen des auch sonst wol „todter Hund“ genannten Rationalismus schon volle vier und zwanzig Jahre währen, so wird derselbe im nächsten Jahre sein Jubelfest begehen, und kann dieses Schriftchen als Einladung dazu betrachtet werden.

Bayerische Staatsbibliothek München

3.

Dr. Hengstenberg giebt die Erklärung ab, gleichfalls in Nr. 86 der Evangel. Kirch. Zeitung:

„daß dem Excesse der Verführung des armen, geistlich unmündigen, von seinen Hirten verwahrlosten Volkes durch die Maßregeln der Behörden gesteuert worden, und daß die Hauptkraft dieses Betruges in Berlin gebrochen sei, der Stadt des windigen Enthusiasmus, aber auch der zuletzt immer die Oberhand behaltenden Critik, wo schon so manche Illusionen, zuletzt auch noch die Deutsch-Katholische, einen Stoß erhalten haben, wo unter Gottes sichtbarer Leitung die Lichtfreundschaft so aufgetreten ist, als ginge sie selbst geflissentlich darauf aus, sich zu Grunde zu richten, wo sie zum offenbaren Skandal geworden, und mit dem unaustilgbaren Makel der Lächerlichkeit behaftet ist."

Da die Berliner hiernach einmal beim Lachen sind, so bieten wir Ihnen in den nachfolgenden kleinen Gaben auch noch den Dr. Hengstenberg zum Auslachen dar. Denn wer, wie Er, bis auf diesen Tag unserer so freundlich gedenkt, der verdient gewiß auch von unserer Seite diese Aufmerksamkeit.

Dr. **Reckum.**

Dosis 1. Die Mohrenwäsche.

In Flandern liegt eine Stadt, die heißt Ostende. Dort hat sich Folgendes zugetragen. Es war im August des Jahres Tausend achthundert fünfundvierzig, als die Fischer eines Tages bemerkten, daß sie nur todte Fische fingen, die natürlich Niemand kaufen mochte. Bestürzt klagten sie einander ihr Leid, und hofften, es würde morgen besser gehen. Aber siehe, der andere Morgen kam und mit ihm das nämliche Elend. Da gingen sie traurig zur Stadt und zeigten ihre leere Netze. Wie sich leicht denken läßt, so litten die Armen am meisten dabei, denn was bei uns die Kartoffeln, das sind dort die Fische. Weil das Uebel dasselbe blieb, und das Volk hungrig und unruhig wurde, so beschloß der reiche Handelstand zu Ostende, einen Preis von Tausend holländische Gulden für den auszusetzen, welcher die Ursache von der großen Sterblichkeit unter den Fischen zuerst entdecken würde, und Manche fanden sich, die auf die Tausend Gulden spekulirten. Nicht lange währte es, als es der sorgsamsten Beobachtung gelang, eine Spur zu finden. Es wurde nämlich auf das Unzweifelhafteste festgestellt, daß täglich früh Morgens acht Uhr und Abends um fünf das Wasser der Nordsee am Ufer sich schwärzlich färbe, und daß alsbald nach dieser Erscheinung die todten Fische in Masse zum Vorschein kämen. Dieser erste Schritt zur Entdeckung führte schnell zum zweiten, und es fand sich, daß jene schwarze Färbung des Meeres von dem Punkte

ihren Ausgang hatte, wo die Einrichtung zum Baden war. Meine Leser müssen nämlich wissen, daß Ostende ein berühmtes Seebad ist. Jetzt nun wurden alle Segel aufgespannt, um hinter das Geheimniß zu kommen. Die Armen drohten den ganzen Badeapparat abzureißen und ins Meer zu werfen, so daß die Polizei beschloß, mit den ernstlichsten Maßregeln einzuschreiten. Solches geschah schon am nächsten Morgen. Eben hatten die Badegäste sich entkleidet, um die Erquickung des Wellenschlages zu genießen, als sämmtliche Gebäude von Soldaten umgeben wurden, und die Polizei rasch Einlaß begehrte. Das gab im Innern heftigen Widerspruch und große Verwirrung, doch siegte, wie immer, die Obrigkeit. Kaum war der Haupteingang geöffnet, als im Nu die kleinen Zimmer sämmtlich sich mit Wache füllten, die Alles aufs Sorgfältigste durchsuchte, ohne auf etwas Verdächtiges zu stoßen. Nur eine einzige Zelle war noch übrig, aber deren Thüre fest verriegelt und verschlossen. Aufgemacht, im Namen des Königs! rief der Beamte, da ertönte es im Innern: „Weichet von mir alle Uebelthäter, denn der Herr hört mein Weinen. Es müssen alle meine Feinde zu Schanden werden und sehr erschrecken; sich zurückkehren und sehr zu Schanden werden plötzlich!" Aufgemacht, im Namen des Königs! rief es aussen zum andern Male, und der innen antwortete: „Ich fürchte mich nicht vor vielen Hunderttausenden, die sich umher wider mich legen. Auf Herr, und hilf mir, mein Gott: denn du schlägst alle meine Feinde auf den Backen, und zerschmetterst der Gottlosen Zähne." Aufgemacht, zum dritten und letzten Male, rief ungeduldig die Magistratsperson, im Namen des Königs und des Gesetzes! „Was kümmert mich Euer Gesetz," rief der mit dem Psalter, „ich habe hier ein höheres Gesetz: Der Herr ist mein Schild, Herr hilf mir,

ich verderbe. Große Farren haben mich umgeben, fette Ochsen haben mich umringt. Ihren Rachen sperren sie auf wider mich, wie ein brüllender und reißender Löwe.“ Da erfolgte ein kräftiger Stoß gegen die Thür, sie flog auf, und der Sicherheitsbeamte fand sich einem Manne gegenüber, der nicht etwa vor Schreck kreideweiß geworden war, sondern im Gegentheile pechschwarz aussah.

Die Ueberraschung des Ersteren war nicht gering, doch bald sammelte er sich. In Seestädten ist es bekanntlich nichts Ungewöhnliches, Menschen zu finden, die alle Sprachen der Welt reden. Unser Commissarius redete den Schwarzen arabisch an, und dieser antwortete im fließendsten Hebräisch: Ich bin kein Morgenländer, sondern Europäer, so gut wie Sie, mein Herr. „Ein Jude?“ Nein! „Warum antworten Sie mir hebräisch?“ Um Ihnen zu zeigen, daß ich jener Sprache mächtig bin. „Was sind Sie für ein Landsmann?“ Ein Westphale. „Warum so schwarz?“ Das kommt von meinem Berufe. „Welchen Beruf treiben Sie?“ Ich besitze eine große Färberei in der Preußischen Hauptstadt Berlin, und färbe hauptsächlich nur schwarz, und da ist allmälig so viel an mir selber sitzen geblieben, daß ich mich genöthigt gesehen habe, endlich ernstlich dazuzuschreiten, meine schwarze Haut los zu werden. Ich bin in meiner Heimath gehörig eingeseift und gebürstet worden, aber Alles hat nichts geholfen; darum hab ichs hier mit dem Seebade versucht. „Und wie bekommt Ihnen das Bad?“ Ach, erwiederte der Gefragte, es ist ganz sonderbar mit mir. Etwas hilft das Bad. Wenn ich aus dem Wasser komme, bin ich halb schwarz und halb weiß, wie ein Preußischer Grenzpfahl. Und wenn ich ausgeschlafen habe, ist das Weiße verschwunden. Es ist, als ob hier in der linken Seite eine schwarze Quelle säße, aus

welcher die Färbung sich über den ganzen Leib erstreckt. Eben wollte jener weiter fragen, als das Schreien und Toben der Menge vor dem Gebäude auf eine bedenkliche Weise sich steigerte. Heraus mit dem schwarzen Teufel! werft ihn ins Meer! so schrieen die Stimmen durcheinander. „Ich sehe, wie die Sachen stehn", sagte der Beamte, der sich jetzt erst wieder der Veranlassung erinnerte, die ihn hierher geführt, „daß Ihre giftige Ausdünstung den übrigen Geschöpfen, namentlich auch unsern Fischen, schädlich, ja tödtlich ist, daran ist jetzt nicht mehr zu zweifeln. Es ist in der That recht auffallend, daß seit einigen Jahren so Manches, was aus Berlin ins Ausland kommt, dem Auslande nicht sehr zuträglich ist. Ihr Hiersein ist ein neuer Beleg dafür. Ich muß Ihnen, bei der aufgeregten Stimmung des Volkes gegen Sie, wohlmeinend rathen, sich so bald als möglich im Stillen zu entfernen. Jetzt bleiben Sie hier, bis ich die Menge beschwichtigt habe." Unruhig harrten Hunderte; da schwenkte der Beamte seinen Hut, und gab das Zeichen zum Schweigen. „Ihr Fischer, geht hin und werft Eure Netze aus, und Ihr Alle geht mit, und überzeugt Euch, daß die Fischseuche vorüber ist; verlaßt Euch auf mich, 's giebt keine todte Fische mehr!" rief der beleibte Mann, und Ein Hurrah nach dem andern erfolgte zur Antwort, und jubelnd ergoß sich der Strom dem Meeresufer zu. Auch die Wache zog sich zurück, und nun erst wurde der Gefangene erlöst.

„Ich habe vorhin vergessen Sie zu fragen, wie Sie heißen," hub die Magistratsperson von Neuem an.

Hengstenberg, empfing er zur Antwort. „Der Name ist mir nicht unbekannt," fuhr jener fort, „heißt nicht ein Professor in Berlin so?" Der bin ich selber, sagte dieser.

„Wie?" versetzte der Fragende, und durchbohrte mit sei-

nem Blicke den Andern, „kaum erst nannten Sie sich einen Färber, und jetzt wollen Sie Professor sein?“ Ich bin beides in einer Person. „Aber,“ begann der Commissarius nach einigem Nachdenken von Neuem, „ich besinne mich, daß ich Ihr Bild gesehen habe. Bei Durchsuchung der Papiere eines verhafteten deutschen Studenten fand sich Ihr Portrait, da sahen Sie jedoch ganz anders aus. Um Vergebung, sind Sie englisirt?“ Ach, das meinen Sie, bemerkte lächelnd Hengstenberg, das war nur ein Scherz der deutschen Presse, die mir einen Pferde-Kopf und Schwanz verlieh. „Nun begreife ich,“ erklärte unser Commissarius, „Sie sind in Ihrer Heimath nicht beliebt, und Ihre ganze Farbe ist es auch nicht, darum sind Sie her zu uns gekommen. Jetzt rathe ich Ihnen aber wohlmeinend, daß Sie das Weite suchen. Ihre Pässe sollen augenblicklich ausgefertigt werden. Unsere Bäder sind vortrefflich, und haben Tausenden geholfen, aber das Unmögliche vermögen auch sie nicht zu leisten. Ein Mohr, und wenn's nur ein Berliner wäre, wird auch hier nicht weiß gewaschen.“ Der durch solche Reden Ueberraschte befolgte um so lieber den ertheilten Rath, als er in der nämlichen Stunde Briefe empfing, die ihn schleunig nach Hause riefen

---

Dosis 2. Der Protest.

In der nämlichen Zeit, wo es sich im Hafen von Ostende zutrug, daß die Fische starben, ereignete es sich an der Spree, daß die Fische im Wasser lebendig wurden und die Bewohner des Ufers dazu. Wie sich das zugetragen hat, wollen wir hier erzählen.

Bekanntlich wechselt die Mode in der ganzen Welt. Nirgends aber geschieht das häufiger als in großen Städten und namentlich in Residenzien. Das mag wohl in der Laune der Großen und in ihrem vielen Gelde seine Ursache haben. Was soll er anfangen, der Sohn, der seines Vaters Schätze erbt, wenn er nicht das Alte verdrängt und das Neue herbeischafft? Gewöhnlich denkt man bei dem Worte Mode blos an Kleidungsstücke, doch das ist viel zu wenig gesagt. Die Mode übt ihre Herrschaft aus nicht blos an der Stiefelspitze bis zur Hutkrempe hinauf, sie macht sich geltend in jeder Gewohnheit unseres Lebens; an dem Stuhle, auf dem wir sitzen, an der Tasse, aus der wir trinken, ja an den Speisen und Getränken selbst, die wir genießen, und hiervon wollten wir eigentlich reden. Die Deutschen sind im Ganzen genommen keine Leckermäuler. Sie lieben etwas Festes und Compaktes, höchstens zweierlei Schüsseln, und Sauerkohl und Schweinefleisch galt ihnen lange für das Höchste. Doch auch das hat sich geändert; neue Gerichte haben sich vorgedrängt und auch wol uralte sind aus dem Meere der Vergangen=

heit von frischem aufgetaucht. Letzteres ist der Fall mit dem Gerichte, welches zu Luthers Zeiten hoch in Ehren stand, Protest genannt. Ein Protest ist eine Speise, die aus vielerlei Zuthat besteht, und ähnlich dem Ragout und der Pastete in Einen Guß vereinigt auf einer breiten Schüssel aufgetragen wird. Nachdem lange Zeit dies Essen außer Mode war, hat es seit ungefähr anderthalb Jahren der nur zu treue Hengstenberg von Neuem eingeführt und dasselbe auf seiner allbekannten evangelischen Schüssel dem Publikum wöchentlich dargeboten. Seine Protestpastete aber wollte nicht munden, denn sie bestand einmal wie das andere immer nur aus Fleisch vom Lamme, mit einer versüßten sauern Brühe, mit Knoblauch gewürzt. Diese Zubereitung, wie der häufige Genuß, verdarb alsbald den Appetit, und wie wol unser Traiteur die Vorsicht gebrauchte, in seinen Ankündigungen alle Gegenden der Welt zu nennen, aus denen die Protestpasteten angekommen wären, so daß man welche aus Pinne im Großherzogthum Posen, und solche aus Holstein, und wieder andre aus dem Wupperthale fand, so merkte doch alsbald ein Jeder, daß alle nur aus einer Küche kamen, und ärgerten sich über die unausstehliche Zudringlichkeit des begünstigten Speisewirths.

Da geschah es, daß dieser, wie wir oben sahen, nach Flandern reiste, um sich endlich einmal weiß zu waschen. Diesen Umstand benutzten die Residenzler, um ihr Müthchen abzukühlen, und einigten sich in dem Beschlusse, selbst eine Protestpastete aufzustellen, wie noch keine dagewesen sei. Unglücklicher Weise wurde das schon vorher ausposaunt, und die Spannung des Publikums dadurch aufs Höchste gesteigert; so daß wirklich viele meinten, es würde etwas ganz Apartes zum Vorschein kommen. Solche überspannte Er-

wartung aber wird selten oder nie befriedigt, und so geschah dieß auch hier nicht. Zwar war aus sechsundachtzig einzelnen Stoffen das Gericht zusammengesetzt, und so appetitlich zubereitet, daß gar manche meinten, daß diese Pastete von allen die beste sei. Auch hatten ein Paar alte vielerfahrene Köche mitgeholfen, so daß allerdings, wie sich nicht läugnen läßt, die kolossale Schüssel einen tiefen Eindruck machte, allein von dem erwarteten Erfolge war keine Rede. Die Kunde von diesem Unternehmen war es, die unser Liebling in Ostende an jenem Morgen erhielt, wo wir ihn im Verhör erblickten. Schnell schnürte er sein Bündel, steckte seinen Psalter in die Tasche und fuhr mit Dampf davon. Er kam eben recht. Zwar war das Feuer in seiner Küche während seiner Abwesenheit nicht ausgegangen, denn er hatte Stahl, Stein und Schwamm zurückgelassen, doch Herr bleibt ja bekanntlich immer Herr, und laut jubelten die Seinen als es hieß: Er selbst ist wieder da.

Kaum auf seinem Zimmer angelangt, sandte er aus nach seinem treuesten Gehülfen, der auch sogleich erschien. „Ich bin für Niemanden zu sprechen, Louise," sagte er zum Hausmädchen, die ihn verstand, und die Thüre zum Vorsaal hinter sich zuschloß.

„Nun sag' vor allen Dingen, wie steht es dort," begann, nach oben deutend, der Heimgekehrte, und: dort stehts sehr gut, erwiederte der Freund, ja ich möchte sagen, besser als zuvor! „Das hab ich mir gleich gedacht," rief Hengstenberg aus. Ja, ganz so steht es, Freund, fuhr Jener fort. Sie glaubten Dir so recht zu schaden und haben Dir unendlich genützt. Sie sind abgezogen mit langem Gesichte, und wenn Du sonst geschickt die Karten mischest, so machst Du ein Hauptspiel. Schon zeigt sich Zwiespalt und Furcht im feind-

lichen Lager. Man hatte ſich den Erfolg ganz anders gedacht. Mancher möchte zurück, und kann nicht mehr. Ein Andrer entſchuldigt ſich, daß man ihn überredet habe, kurz und gut, die Sache ſteht für uns vortrefflich. „Und die Cöthener Lichtfreunde?" Ach, das iſt köſtlich, daß Du darauf kommſt! Denk Dir, dieſe Narren haben ſich verleiten laſſen, unſern hieſigen Proteſtmännern die Bruderhand zu bieten. Ich habe aber ſchon dafür geſorgt, daß ſie mit Hohn zurückgewieſen werden! Der Schlag giebt Oel Daß ihre Verſammlungen in Deiner Abweſenheit verboten wurden, weißt Du längſt; allein das Schönſte dabei iſt, daß Niemand an Dich dachte. Wir laſſen Sie dabei. Kurz, Freund, ich ſage Dir nochmals, Du kamſt zur glücklichſten Stunde. Ruhe nun aus und erhole Dich, und wenn Du mich brauchſt, ſo ſchicke nur, ich ſtehe zu Dienſten. Nach herzlicher Umarmung trennten ſie ſich. Hengſtenberg war auf ſeiner Stube allein, rieb ſich die Hände und ſprach vor ſich: Nun, wartet, ich habe Euch weit genug.

Dosis 3. Die Taktik.

Alles will wohl überlegt sein, sprach Reinecke Hengstenberg zu sich selbst, als er allein war. Die Hauptfrage bleibt: Soll ich reden, oder soll ich schweigen? Antworten muß ich, dießmal gehts nicht anders. Nur dreist drauf, aber vorsichtig! Wie aber ist die Sache anzugreifen? Am besten gefällt mir folgender Weg, der auch schon anderwärts zum Ziele führte. Mit einem Paar Worten ist die Sache nicht abgemacht. Läugnen kann und mag ich nicht, einräumen mag ich auch nichts, also wird das Klügste sein, ich bleibe bei meiner alten Methode, gehe von irgend einem Satze oder einer dritten Person aus, verbreite mich über dieselben, stelle einige kühne Behauptungen auf, und werfe das Ganze meinen Feinden, wie einen Brocken den Hunden, hin. Zehnmal schon in solcher Weise angeführt, sind die Einfältigen doch nicht klüger geworden, immer fallen sie heißhungrig über den Brocken her, zerren daran herum, veruneinigen sich untereinander und vergessen im Streite ganz, was sie denn eigentlich gewollt! Du bist im Vortheil, du stehst allein und weißt, was du willst: Von Jenen will Einer rechts, der Andre links, und Alles löst sich auf in Wohlgefallen. Die Klugheit lehrt in diesem Falle, daß du viele Worte giebst, damit sie recht viel zu überlegen kriegen, und geht dir hin und wieder der Athem aus, so schiebst du einen alten Liederverse oder einen Psalm dazwischen, oder läßest den alten

Luther reden. Die beiden alten Herren behandelst du scheinbar säuberlich, begießest sie aber mit feinem Spott. Die Hauptsache aber bleibt die, daß du so ruhig und so keck einhergehst, als ob gar nichts vorgefallen wäre. Du behandelst das Ganze nur als Bagatelle, und lachst den ganzen Haufen dreist ins Angesicht. Ja, das wird wohl das Gescheitste sein. Wo aber finde ich gleich einen Satz oder eine Person, die sich hier brauchen lassen? Mit dem alten Liede vom vulgären Rationalismus darf ich dießmal wohl nicht kommen — mit Hegel — das hat auch seine bedenklichen Seiten, doch halt, da fällt mir ein glücklicher Gedanke ein, wie wäre es, wenn ich Schleiermacher vorschöbe? Wahrlich, ja, das geht recht gut. Das ist ein gesunder Einfall. Ueber den läßt sich gar Vieles sagen, Verständliches und Unverständliches. An diesem Seile kann ich die Narren führen, wohin ich will. Tadle ich Schleiermacher, so werden sie ihn vertheidigen; lobe ich ihn, so ärgern sie sich; kurz, sie werden zeigen, daß nur sie den Theuern richtig verstanden haben, und mich im Streite ganz und gar vergessen. Ueber den einzigen Punkt, über Schleiermachers Stellung zur h. Schrift, was läßt sich da nicht Alles, Kluges und Dummes, sagen? Aber Eins bleibt die Hauptsache: Divide et impera. Und da mach ich's, wie weiland mit Hegel. Ich trete auf, stelle mich über die Partheien und sage: Schleiermacher war ein ganz tüchtiger Mann und haben wir schon bei seinem Leben seinen Werth verschiedentlich anerkannt. Unter seinen Jüngern jedoch muß man zweierlei unterscheiden: die, welche ihn verstanden haben, und das ist der bei weitem kleinere Theil, unter denen sich einige gewiegte Männer finden, und die große Zahl derer, die sich nach ihm nennen, denen es aber am Besten fehlt! Wie ich so rede, fuhr Hengstenberg

in seiner Selbstbetrachtung fort, so wird das Reich unter sich uneinig, denn Einer will schon längst am Andern bemerkt haben, daß er in diesem oder jenem Punkte den großen Lehrer falsch verstanden und von dessen Bahn bedeutend abgewichen sei. Werfe ich sonst noch mit geschickter Hand Manches dazwischen, was von der Hauptsache abführt, so müßte es doch sonderbar zugehen, wenn ich nicht die ganze Wirkung des Protestes vom funfzehnten August auf Nichts reduziren wollte.

Gedacht, gethan; nach vorstehendem Plane wurde das Manövre ausgeführt.

Dosis 4. Herr Hengstenberg von sich.

Bevor wir uns dem Genusse überlassen, zu sehen, wie geschickt unser Freund den seligen Schleiermacher handhabt, um den Angriff der Sechsundachtzig von sich abzuwehren, können wir uns der Pflicht nicht entziehen, diejenigen Stellen der Hengstenberg'schen Entgegnung hervorzuheben, in welchen derselbe von sich spricht, und seine selbsteigene Gesinnung in ein deutliches Licht setzt. Es wird daraus sichtbar werden, wieviel himmelschreiendes Unrecht diesem Manne zugefügt wird, der, nach seiner eigenen Schilderung, die christliche Liebe selbst ist.

Der Herausgeber der Evang. Kirch. Ztg. war zur Zeit des Erscheinens jener Erklärung vom 15. August, und noch geraume Zeit nachher, abwesend; so erzählt er selbst in Nr. 84. Nach seiner Rückkehr wurde ihm von mehren Seiten der Rath ertheilt, die Sache, der schon durch mehre treffliche Schriften, z. B. von Prof. Stahl und Reg. R. Schade ihr Recht gethan worden, vorläufig ruhen zu lassen u. s. w. — Diesem Rathe aber konnte er nicht folgen. Denn die Erklärung war noch nicht vollständig und von allen Seiten beleuchtet worden. Die Gemüther werden sich im Verlaufe der Zeit wieder mehr beruhigen;

„Denn den Verband der Wunde wieder schonungslos aufzureißen, würde roh und verantwortlich sein!"

Wie unendlich zart und edel heißt das nicht gehandelt, wie schonend geht der Mann zu Werke!

„Dulden und Schweigen — wäre ein Unrecht gegen die Beleidiger selbst, welche die Frucht ihres Thuns genießen müssen, damit sie die Beschaffenheit desselben gründlich erkennen; ein Unrecht gegen die nicht geringe Zahl von Gliedern der Kirche, deren Urtheil durch sie mißleitet worden ist. Handelte es sich blos um unsere Personen, und käme es blos auf unsere Neigung an, wir wollten gern der Vorschrift folgen: „„ich sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel, sondern, so Dir jemand einen Streich giebt auf Deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar."" Aber es gilt hier ein unendlich höheres, es gilt den rechten Glauben, der die Quelle der rechten Liebe ist, es gilt die theuersten Güter der Kirche, und da dürfen wir keinen Fuß breit weichen, da dürfen wir der Wahrheit um einer schmählichen, fälschlich sogenannten Liebe willen, auch nicht das Allergeringste vergeben, und verwunde sie auch wie ein zweischneidiges Schwerdt!

Da haben wirs ja! Die Sache verhält sich ganz anders, als gewöhnlich angenommen wird. Hengstenberg will sich nicht durch Schweigen an seinen Gegnern versündigen, auch streitet er ja nicht für sich, sondern „für den rechten Glauben" und die theuersten Güter der Kirche. Das verändert die Sache gewaltig! Da denkt mancher in seiner Einfalt, Carl der Neunte habe aus Plaisir auf die Hugenotten geschossen; ih Gott bewahre, er that es um des rechten Glaubens Willen und für die alleinseligmachende Kirche, wer will da etwas dagegen haben?

„Wir, die wir es stets für die Hauptsache hielten," fährt

der gute Hengstenberg fort, den eigentlichen Rationalismus zu bekämpfen, freuten uns dessen, was sie hatten, und hofften sie — die Gegner — würden das, was ihnen fehlte, sich um so leichter aneignen, je weniger sie durch öffentliche Polemik gereizt würden, die namentlich **für Geistliche** besonders mißliche Verhältnisse mit sich führt!"

Nun wissen wir ja auf einmal, warum die Evang. Kirch. Zeitung nirgends polemisch wird, und namentlich Geistliche schont! Doch das ist ja auf jedem Umschlage der Monatshefte dieser trefflichen Kirch. Zeitung ausdrücklich hervorgehoben:

„Aber um so sorgfältiger wird sie sich des Urtheils über Personen enthalten, um so mehr alle Persönlichkeiten vermeiden, und, fern von aller Bitterkeit, durch ihr Beispiel zeigen, daß Festigkeit der Ueberzeugung verträglich ist mit der Liebe und Milde, welche das Evangelium von seinen Bekennern verlangt —."

Darum also weht ein so milder Geist fortwährend in der Evangelischen, darum stoßen wir nirgends auf Namen und Personen, die verunglimpft werden!! Roth wird Hengstenberg wol nicht mehr?

„Für diejenigen, die überhaupt an den Herrn glauben, sind die Zeiten besonders verantwortlich, wo sich sein Tod in seiner Kirche wiederholt. Da gilt es, mehr als je, laut von ihm zu zeugen, sich kräftig zu ihm zu bekennen, da ist auch für die, welche stehen wie Nicodemus und Joseph, ihre Zeit gekommen: „als Gottes Lamm und Leue Entschlafen und verschieden, Erwacht in Lieb und Treue, Ein Paar recht frommer Jüden."

Eine solche Zeit war unläugbar vorhanden — sagt Hengstenberg, und wirft den Sechsundachtzig vor, daß sie mit jenen

frommen Jüden nichts gemein hätten, denn in ihrer Erklärung sei nur Alles darauf gerichtet, Bann und Acht der Zeit über ihn und seinen Anhang, als eine durch und durch verderbte Parthei, hervorzurufen. Das darf und das mag er nicht dulden, darum tritt er vor die beiden Herrn Bischöfe und ihre Freunde hin, und straft sie mit heiligem Prophleteneifer:

Ahndet die Schrift so schwer die Sünde Edoms, welches bei Judas Unglück die natürlichen Bande nicht achtete, was wird dann für ein Urtheil über diejenigen ergehen, die in seine Fußtapfen tretend, die geistlichen Bande nicht geachtet haben!

Höret des Herrn Wort, denn es geht Euch an und wird an Euch in Erfüllung gehen: „Was gilt es, spricht der Herr, ich will zu derselben Zeit die Weisen zu Edom zu nichte machen und die Klugheit aus dem Gebirge Esau. Um des Frevels willen, an deinem Bruder Jacob begangen, wird Schmach dich bedecken. Zu der Zeit, da du ihm gegenüber standest, da die Fremden sein Vermögen wegführten und Ausländer zu seinen Thoren einzogen, und über Jerusalem das Loos warfen, da warst du gleich wie derselbigen einer. Du solltest nicht so deine Lust sehen an deinem Bruder zu der Zeit seines Elends, und solltest dich nicht freuen über die Kinder Juda zu der Zeit ihres Jammers, und solltest mit deinem Maule nicht so stolz reden zu der Zeit ihrer Angst. Du solltest nicht zum Thore meines Volkes einziehen zu der Zeit ihres Jammers, du solltest nicht auch deine Lust sehen an ihrem Unglück, du solltest nicht stehen an den Wegscheiden, seine Entronnenen zu morden, du solltest seine Uebrigen nicht verrathen. Denn der Tag des Herrn ist nahe über alle Heiden. Wie

du gethan hast, so soll dir wieder geschehen, und wie du verdient hast, so soll's dir wieder auf deinen Kopf kommen."

Wie mögen sich die Herren Bischöfe, Doktoren, Räthe und Prediger umgesehen haben, als ihnen Hengstenberg mit dieser ihnen wahrscheinlich ganz unbekannten Bibelstelle den Kopf gewaschen hat. Aber wie? wenn sie nun auch dem Hengstenberg eine andere Bibelstelle an den Kopf geworfen hätten? Wozu doch dieser Mißbrauch der h. Schrift!

„Die Stellung der Evang. Kirch. Ztg. zu den Bekenntnißschriften überhaupt und namentlich zu der aus der Zahl der übrigen entschieden hervortretenden Augsburgischen Confession ist stets eine durchaus **liberale** gewesen. — Sie hat auch in dem sittlichen Urtheile über die Stellung derjenigen, die in einzelnen Punkten von der Lehre der Kirche abweichen, **sich einer großen Milde befleißigt, und von allem zelotischem Eifer fern gehalten!"**

Wenn der Herausgeber dieser herrlichen Kirch. Ztg. das selbst sagt, so muß es doch wahr sein!

„Trifft seine Ansicht von den Symbolen aber der Vorwurf der Starrheit, des Buchstabendienstes, nun wohl, so gebührt er nicht blos der Evangel. Kirch. Zeitung, so gebührt er auch ebenso der ganzen theologischen Facultät in Berlin, welche dieselbe in dem — in der Altenburger Streitsache — von dem Herausgeber vorgelegten Entwurfe einstimmig genehmigt hat."

Also ist's schroff und starr, so hat es Hengstenberg zwar gemacht, aber andre haben's ja mit unterschrieben!

„Unbedingte Offenheit und Ehrlichkeit, das ist die Anforderung, die jetzt lauter als je an alle kämpfende Par-

theien auf dem kirchlichen Gebiete ergeht. — Der Evang. Kirch. Ztg. wird man es, was man auch sonst gegen sie einwenden mag, zugestehen müssen, daß sie dieser Regel stets gefolgt ist, eher dem: Seid klug wie die Schlangen, als dem: und ohne Falsch wie die Tauben, entgegengehandelt hat. Jeder weiß, was er an uns hat, (jawol, jawol!) — wir achten nicht darauf, ob das Reden Gefahr bringt, oder ob wir unsern Vortheil ersehen, das sollte doch schon Manchen gegen uns milder stimmen, die jetzt so rücksichtslos auf uns zufahren."

Es ist wirklich ganz unbegreiflich, wie ein solches unschuldiges Lamm, wie unser Hengstenberg, so verfolgt werden kann! Und in welcher Gefahr schwebt er fortwährend wegen seiner evangelischen Freimüthigkeit! Sollte diese ultraliberale Evang. Kirch. Ztg. nicht noch verboten werden?

Dosis 5. Wie Hengstenberg Haken schlägt.

Schuld mag an uns haften, aber die nicht, daß wir jemals ein Häschen getödtet hätten. Aber das wollen wir nicht leugnen, daß einige Male an schönen Wintertagen, wo wir Jägergruppen trafen, wir uns hingestellt auf eine Höhe, und zugesehen und uns gefreut haben, wenn das verfolgte Häschen Haken schlug. Darum sind wir auch dem Professor Hengstenberg so gut, weil er im Hakenschlagen unvergleichlich ist. Das sehen wir aber in seiner Entgegnung ganz besonders da, wo er sich über die willkührlichen Ausschließungen äußert.

Alle Proteste von A bis Z, welche gegen den überwiegenden Einfluß jener allbekannten Parthei Verwahrung einlegten, haben sich wohl bei den willkührlichen Ausschließungen nichts Anderes gedacht, als was der Königliche Hanovrische Consistorial = Rath und Abt Dr. Lücke zu Göttingen im Sinne hatte, als er in seiner neuen Vierteljahrschrift die Frage aufwarf:

Darf nach protestantischem Kirchenrechte der einzelne Geistliche einen andern öffentlich für einen von der Kirche abgefallenen erklären, die Kirchengemeinschaft mit ihm durch Wort und That aufheben? Ist dieß nicht eine strafbare Störung der kirchlichen Ordnung, ein strafbarer Eingriff in das geordnete Kirchenregiment?

Was sich die Sechsundachtzig bei der Verwahrung ge-

gen willkührliche Ausschließungen dachten, und daß sie zunächst nur die in der Evangel. Kirch. Zeitung veröffentlichten Excommunicationen im Sinne haben konnten, liegt wohl so klar am Tage, daß es des weiteren Beweises dafür nicht bedarf.

Und was thut unser Hengstenberg? Er stellt sich harthörig oder hartlehrig, wie die Landleute sagen, und zieht mit einer sehr geschickten Wendung den Kopf aus der Schlinge heraus. Wir müssen ihn selbst hören.

„Es kommt hier viel darauf an, zu bestimmen, in welchem Sinne die Urheber der Erklärung von „willkührlichen Ausschließungen" geredet haben! Es kann wol keinem Zweifel unterworfen sein, daß hierbei nicht an die Excommunicationen der Evang. Kirch. Ztg., sondern an etwaige Maßregeln der kirchlichen Behörden gegen die Diener der Kirche, die als offenbare Gegner ihres Bekenntnisses aufgetreten sind, gedacht ist, Maßregeln, die man als willkührlich betrachtet, weil man das Recht dieser Behörden nicht anerkennt, und ihre Macht als eine usurpirte ansieht. Denn die Excommunicationen der Evangel. Kirch. Ztg. hat die Erklärung bereits früher besprochen; ihre Urheber wissen gar wohl, daß die Evangel. Kirch. Ztg. sich durch sie in ihrem Laufe nicht aufhalten läßt, und daß also hier ihr Protest ein vergeblicher wäre; es steht auch nicht in ihrer Macht, der Gegenparthei das Recht freier Entwickelung zu kränken, und doch ist hier von solchen Ausschließungen die Rede, welche dies vermögen; der Gegensatz der neuen Kirchenverfassung, welche die Kirche neu gestalten soll, zeigt, daß auch die Ausschließungen, welche die Erklärung sich verbittet, solche sind, die

von einer unmittelbar in das Leben eingreifenden Macht ausgehen."

Nachdem nun unser gewandter Freund mitten aus zwei Schriften der Herrn Superintendent Schultz und Prediger Eltester ein Paar Stellen herausgerissen hat, in denen dieselbe die Verfassungslosigkeit der Evangel. Kirche beklagen, um an diesen Stellen zu zeigen, daß die Erklärung vom 15. August gegen die kirchliche Obrigkeit gericht sei, fährt er lustiger Weise so fort:

„Die Protestation gegen willkührliche Ausschließungen" bildet, so aufgefaßt, die Spitze der Erklärung. Sie soll eigentlich eine Demonstration gegen die kirchliche Behörde sein, ganz ähnlich ihre Zwillingsschwester, der Eingabe des Berliner Magistrates, das Bewußtsein um das Recht und die Pflicht derselben zu thun, was in ihren Kräften steht, um der Kirche ihre edelsten Güter zu erhalten, erschüttern, und durch Verstärkung der schon vorhandenen Aufregung ihren Arm lähmen, daß er nicht einschreite gegen die Diener der Kirche, welche dieselbe offen verhöhnen. Die Macht, welche sich derzeit in den Händen der Kirchenbehörde befindet, spricht sie der Gemeinde zu. Diese soll, wenn ihr das ungerechte Gut ausgeantwortet ist, nach beiden Seiten einschreiten und aussondern, was das Zeitbewußtsein gegen sich hat, auf der einen Seite die Partei der Evangel. Kirch. Zeitung, auf der andern, die extremsten Rationalisten, wie Wislicenus. Die Schüler Schleiermachers werden dann in das Centrum der Bleibenden gestellt, zur Rechten haben sie die milden und halben Freunde der Kirchenlehre, zur Linken die Anhänger des trefflichen Uhlich. Sie selbst aber, wie gesagt, sind im Centrum, und leiten das Ganze mit

großer Weisheit. Dann ist das Reich Gottes herangekommen. Die Wölfe werden bei den Lämmern wohnen und die Pardel bei den Böcken liegen. Ein kleiner Knabe wird Kälber und junge Löwen und Mastvieh mit einander treiben."

Es ist doch ein recht spaßhafter Mann, dieser Herr Professor, aber das Spaßhafteste kommt noch in diesem geistlichen Drama, welches der Regisseur Hengstenberg für die Bühne zubereitet hat. Wir meinen damit den Akt, wo die Nonnen auf die Bretter kommen.

Als nämlich mitten in seiner Vertheidigung unser Held stecken bleibt, citirt er plötzlich den Dr. Reuchlin mit seiner Geschichte von Port-Royal und sagt:

„Als unmittelbare Folge des blinden Gehorsams gegen den Papst fiel den Nonnen von Portroyal an denen von Sta. Maria und an der ganzen orthodoxen Parthei die Unsicherheit auf (inégalité d'esprit)!

Und wenn es an einem ganzen Tage Frösche regnete, so könnte ich mich nicht mehr darüber wundern, als über diese, über alle Beschreibung wunderbare Erscheinung der geistlichen Jungfern von Portroyal und Sta. Maria.

Was mögen doch die beiden Herrn Bischöfe und die andern Vierundachtzig für Augen gemacht haben beim Aufmarsch dieser geistlichen Miliz! Wahrscheinlich verhält sich die Sache folgender Gestalt.

Hengstenberg war eingeschlafen bei seiner Arbeit. Da träumte er vom Pater Henrikus und von den Nonnen, die dieser nach Berlin geführt. Beim Erwachen benutzte er sie als Steinchen in seinem Kaleidoskop, wo sie die uns bekannte herrliche Wirkung hervorbringen. Sollte er aber an

andern Orten von diesen Nonnen Gebrauch machen, so bitten wir ihn, die alten, ehrwürdigen Verse an passender Stelle anzubringen: Die graue Nonne thuet Buße. Einen Nagelbohr man haben muß. Doch es kommen noch ganz andere Leute vor, die gleichfalls Niemand suchen wird in dieser Protestgeschichte. Nun, wer denn unter Andern? werden meine Leser fragen, und Casimir Perier antworte ich: Denn folgendermaßen lautet wörtlich der Schluß, mit welchem der Professor der Theologie und zeitige Dekan Dr. Hengstenberg sechsundachtzig der gebildetsten Männer Berlin's und Potsdam's abspeist:

> Casimir Perier rief, nach Blanc's histoire de dix ans, nach langem und schwerem Kampfe ermattet aus: Ah! je suis perdu! ils m'ont tué! Aber er hatte eine zwar gute, doch immer menschliche Sache mit menschlichen Kräften zu vertreten, und das Fleisch ist nicht ehern. Die Gemeinde des Herrn aber hat, von allen Seiten angefeindet, einen Helfer im Himmel und einen Zeugen in der Höhe. Wo der Herr mir nicht hülfe, so läge meine Seele schier in der Stille. Ich sprach: mein Fuß hat gestrauchelt, aber deine Gnade, Herr, hielt mich: Ich hatte viel Bekümmerniß in meinem Herzen, aber Deine Tröstungen ergötzten meine Seele. Sie rüsten sich wider die Seele des Gerechten und verdammen unschuldig Blut. Aber der Herr ist mein Schutz, mein Gott ist der Hort meiner Zuversicht. Man stößt mich, daß ich fallen soll, aber der Herr hilft mir. Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werk verkündigen. Der Herr züchtigt mich wohl, aber er übergiebt mich dem Tode nicht!"

Klingt das nicht höchst erbaulich? Ist das nicht ein

wunderschöner Schluß? Ach, wer doch auch so in Einem Athem Stellen aus der histoire de dix ans und dem Psalter herbeten könnte! Was für ein frommer Mann, oder was für ein geschickter geistlicher Schauspieler müßte der nicht sein!

Dosis 6. Die Julirevolution.

Wie? was? lesen meine Augen richtig? Die Julirevolution, wie kommt denn die zu Hengstenberg?" Je nun, die kommt nicht zu Hengstenberg, sondern unser Freund kommt zu ihr! „Aber doch wohl nicht in dieser Protestgeschichte?" Allerdings. Bei der Gelegenheit nämlich, wo er sich rein brennen will von dem häßlichen Flecken der vielen politischen Verdächtigungen, die sein berüchtigtes Blatt enthält, da sagt unser Reineke buchstäblich Folgendes:

„Der Zusammenhang des entschiedenen Unglaubens mit verwerflicher politischer Gesinnung, (nur von einem solchen ist in der Evangel. Kirch. Zeitung die Rede gewesen), liegt so sehr in der Natur der Sache, ist geschichtlich so entschieden hervorgetreten, von der französischen Revolution an bis zu den letzten Leipziger Auftritten, wird von der Gegenpartei so laut hervorgehoben, daß man es der Evangel. Kirch. Zeitung wohl nicht zum Verbrechen machen wird, wenn sie hier und da darauf hingewiesen. Es mußte ihr dieß namentlich in der frühern Zeit, und besonders bald nach der Julirevolution, als heilige Pflicht erscheinen, wo in dieser Beziehung noch viel Unklarheit herrschte, wo es galt, die dem christlichen Bekenntnisse Treuen vor der Theilnahme an Gesinnungen zu warnen, die, aus einem anderen Lebensprincipe, als dem

ihrigen, hervorgegangen, auf dasselbe nur alterirend einwirken konnten. Nachdem dieser Zweck erreicht, die Orientirung auf diesem Gebiete fast allgemein geworden war!! ist die Evangel. Kirch. Zeitung verhältnißmäßig nur selten auf diesen Gegenstand zurückgekommen, und wer sich auf Grund der Erklärung und anderer eben so unwahrer Anklagen die Evangel. Kirch. Zeitung als ein Blatt denkt, das von „politischen Verdächtigungen" wimmelt, würde sich sehr wundern, wenn er sie zur Hand nähme und sähe, wie wenig sie dieser Vorstellung entspricht."

Nun sehe mir einmal Einer unsern Wilhelm an, ist das nicht ein göttlicher Junge? Seit länger als zehn Jahren hat er das so ganz allein mit sich herumgetragen, daß er es gewesen ist, welcher die traurigen Folgen der Julirevolution von Deutschlands Staaten abgewandt, und jetzt erst bricht er sein bescheidenes Schweigen. Aber sonderbar, daß auch kein einziger von allen den heute noch lebenden Millionen Deutschen hinter dieß Geheimniß gekommen ist! Ich habe zwar manchmal bei mir selbst darüber nachgedacht, wie leicht es damals anders kommen konnte, und warum es wohl nicht anders gekommen sei. Aber daß Hengstenberg damals seine Hände so bedeutend dabei im Spiele hatte, daß er heute so kühn und stolz von sich bekennen und drucken lassen darf:

„als dieser Zweck erreicht, die Orientirung auf diesem Gebiete fast allgemein geworden war,"

daran hat meine Seele nie gedacht!

Freilich konnte sie das auch nicht, denn Hengstenberg hat seine Zeit so schlau gewählt, daß es schlechterdings unmöglich war, ihm auf die Spur zu kommen. Die Tage der

Julirevolution, das war ja eben jene Zeit, wo Meister David in Breslau unsern Wilhelm in Berlin tüchtig geklopft hatte, wo Christen und getaufte Juden es in ihrer Ehre fanden, von dem, so arger Lügen Ueberführten sich zurückzuziehn; wo der Leserkreis der Evangel. Kirch. Zeitung gewiß der Kleinste war. Daß damals unser Hengstenberg den großen Zweck erreichte, die Ausbreitung der Revolution zu hindern, wer konnte wohl auf die Vermuthung kommen? Und dennoch ist es geschehen, wie er uns selbst versichert. Was klein war vor der Welt, ist groß geworden vor dem Herrn, der aus Aegypten seinen Sohn geholt. Darum jauchzet ihr Völker und seid dankbar ihr Fürsten gegen Euren, nur zu getreuen Hengstenberg. Er hat sie befestigt Eure wankenden Throne, und ist jetzt abermals recht stark dabei heraus, Euch zu salben mit heiligem Oele und den Völkern zuzurufen: Warum toben die Heiden, und die Leute reden so vergeblich?

Dosis 7. Der Bischof Dräseke.

Ob ich gleich ein Doktor bin, und Stand und Beruf mich gleichgültiger machen gegen menschliches Elend, als mir lieb ist, so habe ich doch zuweilen ein recht weiches Gemüth, und wenn ich einen schönen Liedervers lese, wie der, so auf dem Titel steht, oder mir irgend Jemand so recht zu Herzen spricht, so werde ich so empfindsam, daß ich weinen möchte. In diese Stimmung gerieth ich, als ich las, was unser Hengstenberg über die Unterschrift der beiden Bischöfe geschrieben hat. Ach, dachte ich, der Hengstenberg ist doch ein edler Mann! Obgleich er diesen beiden Herrn am meisten zürnen sollte, so deckt er doch ihre Schwachheit mit dem Mantel der Liebe zu, und läßt so wenig auf sie kommen, daß er sie gar nicht als Menschen ansieht, welche selbstständig einen Zweck verfolgen, sondern sie nur als Mittel betrachtet, die von andern gemißbraucht werden.

Namentlich über den Bischof Dräseke breitet er in solcher Weise seine schützenden Hände, straft die bösen Buben, die ihn lockten und bricht in die Klage aus:

„Ist es aber wohl Recht, zu seinen Zwecken sich solcher Mittel zu bedienen? Ist es Recht, gegen das Wort der Schrift Jes. 47, 6. „den Greis mit schwerem Joche zu belasten." Ist es Recht, mit verführendem Gesuche in die Ruhe und Stille einzudringen, in der ein Solcher das Ende bedenkt? Dr. Dräseke konnte die Erklärung nicht unterzeichnen, ohne in schwere innere Kämpfe verwickelt zu wer-

den, er, der in der Hauptsache mit uns auf gleichem Grunde steht, der in der Sintenisschen Sache ein so schönes Bekenntniß abgelegt hat, wie es kaum in diesem Jahrhunderte von einer kirchlichen Behörde ausgegangen ist, der die Seele eines Knechtes kennt, denn er ist selbst Knecht gewesen im Lande Aegypten, an dem die Evangel. Kirch. Zeitg., als er selbst in statu confessionis war, den Lohn zu verdienen suchte, den der Herr demjenigen verheißt, der einen der Seinen mit einem Becher kalten Wasser tränkt!"

Ach, das ist doch wunderschön gesagt; nein, dem guten Hengstenberg ist doch wohl zu viel geschehen; wie kindlich ehrerbietig, wie christlich versöhnlich nimmt er sich des alten Mannes an! Doch, wie ist mir denn? Irre ich mich oder irre ich mich nicht? Ist's nicht Hengstenbergs Evang. Kirch. Ztg. eben gewesen, die dem guten Dräseke den meisten Kummer gemacht? Wo finde ich das? Richtig! Das muß in den Urkunden stehen, welche der damalige Hülfsprediger des Bischofs zu dessen Vertheidigung herausgegeben hat. Der beschwert sich recht bitter, Seite 51 seiner Schrift, über die Angriffe der Evang. Kirch. Ztg. in Nr. 67 und 68 auf das Consistorium und den Herrn Bischof; klagt laut darüber:

daß in der viel gelesenen Evangel. Kirch. Zeitung gedruckt zu lesen sei: gegen einen Irrlehrer blos beschwichtigend zu verfahren, das sei eines Polizei-Directors würdiger als eines Bischofs; sich nur auf Agende und symbolische Bücher zu stützen, sei verkehrt; das Wort Gottes nur als ein verurtheilendes Gesetzbuch aufzuschlagen, sei verfehlt; der Bischof solle das Verlorne suchen.

Der Vertheidiger des Bischofs klagt laut

über den in der Evang. Kirch. Ztg. ausgespro-

chenen Tadel über den Bischof, welchen er als entschieden ungehörig, unüberlegt und ungerecht abweist;

ja der Vertheidiger des Bischofs drückt die Hoffnung aus, daß der Mann, welcher in der Hengstenbergschen Kirch. Ztg. den Bischof so unverdient mit Kränkungen überhäuft, dieß selbst fühlen und wie ein Christ mit seinem Gotte im Gebete zu Rathe gehen werde!

Das klingt nun freilich anno **1840** ganz anders als anno **1845**, und, höre ich manchen Leser unwillig ausrufen: heißt das dem treuen Knechte den Lohn verdienen helfen? ist das der dargebotene Labetrunk? heißt das nicht die Naivität auf's Höchste treiben, an jene Zeiten ausdrücklich selbst erinnern, in denen das Ansehen des Bischofs in der Evang. Kirch. Ztg. wegen seines angeblich schlechten Zeugnisses heruntergerissen wurde, und jetzt vom schönen Bekenntnisse reden, wie es kaum in diesem Jahrhunderte von einer kirchlichen Behörde ausgegangen ist?

Nur nicht zu hitzig, meine Lieben; da hat David Schulz ganz andere Widersprüche und Lügen aufgedeckt, und es hat doch nichts geholfen.

Hengstenberg kann das vergessen haben, daß vor fünf Jahren seine Evang. Kirch. Ztg. eben den Bischof am tiefsten kränkte, und wenn er's nicht vergessen hat, so hat er als ein kluger Mann daran gedacht, daß, wenn er auch einmal gerade zu das Gegentheil von dem behauptet, was er früher ausgesprochen hat, von hundert Lesern kaum Einer sich die Mühe giebt, ihm seine unverschämte Lüge nachzuweisen, es müßte denn der **Dr.** Reckum sein.

Dosis 8. Der blinde Lärm.

Im verlaufenen October wurde die gute Stadt Berlin durch einen Vorfall in Schrecken gesetzt, von welchem zu andern Zeiten gar nicht gesprochen worden wäre, der aber jetzt das größte Aufsehn erregte, weil er dem Helden des Tages galt, und mit den neuesten kirchlichen Ereignissen in der engsten Verbindung zu stehen schien.

Wenige Tage nach der Rückkehr Hengstenbergs aus dem Seebade meldeten die Tageblätter, daß am vergangenen Abende drei unbekannte Männer vor seiner Wohnung erschienen, die Einlaß begehrt, und selbst nach der Erklärung des Hausmädchens, daß ihre Herrschaft nicht zu Hause sei, den Eingang erzwungen, und die Oeffnung der Stube gefordert hätten, worauf das Mädchen mit seltner Geistesgegenwart den Einen der Unbekannten in das Zimmer gelassen, aber die Thüre sogleich hinter demselben verschlossen hätte, worauf die beiden Andern entsprungen wären. Den Gefangenen habe die Wache in Sicherheit gebracht, doch ruhe auf dem ganzen Vorfalle ein dichter Schleier.

So lautete der Grundtext der Erzählung; daß es jedoch das liebe Publikum an Varianten nicht fehlen ließ, läßt sich leicht denken. Daß die unbekannten Männer vermummt und mit Prügeln bewaffnet, jedenfalls höchst verdächtig gewesen wären, verstand sich von selbst. Daß das Ereigniß mit der von unserm Freunde so lebhaft vertretenen Glaubensrichtung

in der innigsten Beziehung stehe, unterlag keinem Zweifel. Daß die sogenannten Lichtfreunde ihre Hände dabei im Spiele hatten, fanden Manche nicht ganz unwahrscheinlich; ja Einigen war es sehr auffallend, daß gerade drei Vermummte erschienen wären, und gaben zu verstehen, daß es wohl nicht überflüssig sei, nachzuforschen, ob an jenem Abende vielleicht die bekannten drei Cöthener Häupter in der Residenz beisammen waren. Die Berliner Zeitungen erwähnten den Vorfall nur ganz kurz. Der Rheinische Beobachter, ein Neffe des bekannten Onkels in Oesterreich dagegen benutzte die Gelegenheit, mit väterlichem Ernste der schlechten Presse Vorhalt zu thun und es offen auszusprechen, wie sie allein daran Schuld sei, daß das Vaterland in Partheien zerrissen werde. Die Augsburger Allgemeine erinnerte daran, wie sie von Anfang an der Preußischen Regierung größere Strenge gegen die protestantischen Freunde und gegen die Neukatholischen empfohlen habe, und stellte bei fortdauernder Nachsicht der Regierung den Ausbruch eines Religionskrieges in sichere Aussicht.

Der Oesterreichische Beobachter aber verkündigte seinen Lesern, daß es der Weisheit der kaiserlichen Staatsregierung gelungen sei, durch ihre Vermittelung die völligste Ruhe in den italienischen Staaten herbeizuführen, daß aber leider die Nachrichten aus dem benachbarten Preußen nicht so günstig lauteten, indem die neuesten Nachrichten aus Berlin das bestätigten, was durch Privatbriefe bereits zur Kenntniß des Publikums gekommen sei, daß in der Preußischen Hauptstadt seit einiger Zeit abendliche Zusammenrottirungen von dreißig bis funfzig Personen stattfänden, welche die Ruhe der Hauptstadt in höchst bedenklicher Weise störten, und neuerdings sogar die Privatwohnung eines berühmten

Orientalisten in Angriff genommen und von Grund aus zertrümmert hätten; in Folge welcher Mittheilung die Preußischen Staatsschuldscheine an der Wiener Börse von 99 auf 97¾ heruntergingen.

Nachdem so jenes Gerücht von einem Mordanfall auf den Professor Dr. Hengstenberg die Runde durch alle nahmhafte Blätter gemacht, begann der Zerstörungsprozeß, nicht etwa des Hengstenberger Etablissements, sondern des erwähnten Gerüchtes. Die Weser Zeitung, glaub' ich, wars, die diesen ganzen Spuk in Nichts verwandelte, indem sie ungefähr Folgendes erzählte.

Der Dr. Hengstenberg macht nicht nur sehr einträgliche Werbegeschäfte für den Himmel, sondern speculirt auch ganz gut auf das Irdische. So hat er früher ein großes Stück Land für ein Billiges gekauft, und zerlegt es jetzt in kleinere Theile, die er als Hausstellen zu hohem Preise veräußert. Nun ist vor Kurzem ein Berliner Bürger und Tischlermeister mit dem Professor über den Ankauf eines solchen Bauplatzes in Differenz gerathen, und bittet zwei Nachbarn oder gute Freunde, ihn am Feierabende zu Jenem zu begleiten, um als Zeugen dem Abschluß des Geschäftes beizuwohnen. Dem Hausmädchen, welches große Stücke auf ihre Herrschaft hält, kommt dieser abendliche Besuch verdächtig, und so wird die Verhaftung des Meisters bewirkt, der die Zeugen sich durch schleunige Entfernung entzogen haben.

Noch auf der Straße habe, so wird weiter erzählt, ein Polizeibeamter sich von der Unschuld des Verhafteten überzeugt und seine Arretirung verhindert. Von irgend einem Angriff auf des Professors Haut und Leben, am wenigsten aus religiösen Gründen sei durchaus keine Rede.

Also löste sich diese Historie auf in Wohlgefallen. Viele äußerten, das hätten sie doch gleich gedacht! Andere meinten, wenn nur nicht mehr dahinter stecke. Hengstenbergs Freunde aber traten zusammen, und ließen eine Münze prägen von Loos, zum Andenken an diese merkwürdige Begebenheit überhaupt, und insbesondere zur Verherrlichung der sich aufopfernden Treue und des selten Heldenmuths des Kammermädchens. Auf dem Avers erblickt man das wohlgetroffene Bild des Professors. Auf dem Revers die Rettung des Capitols, in welcher Scene die Figur der Lebensretterin sogleich ins Auge fällt.

Dosis 9. Hengstenberg und Schleiermacher.

Als Hauptkniff bei der Hengstenbergschen Vertheidigung haben wir schon im Vorstehenden die Schlauheit hervorgehoben, mit welcher er die sechsundachtzig Unterzeichner der Erklärung vom funfzehnten August für gleichbedeutend mit der Schleiermacherschen Schule nimmt, und den ganzen Protest für nichts weiter, als eine, ihn ganz unschuldiger Weise betreffende, Verfolgung von Seiten der Schleiermacherianer erklärt. Diesen an seine Jünger vertheilten Text bearbeiteten diese gehörig, und setzten folgende Geschichte zusammen:

Nach dem Tode Schleiermachers hofften seine Schüler ans Ruder zu kommen. Der Minister aber kehrte diesen Rationalisten den Rücken zu und wählte sich kirchlich gesinnte Leute. Darüber, daß sie allen Einfluß verloren haben, sind nun jene ergrimmt und verfolgen diese auf das Gehässigste!

Das klingt ganz plausibel, ist doch aber, bei Lichte betrachtet, sehr unwahrscheinlich. Man erwäge nur Folgendes.

Sechsundachtzig höchst und hochgestellte Männer und Würdenträger werden als solche geschildert, die keinen Einfluß haben und den Mann um seinen Einfluß beneiden, der außer dem, des akademischen Lehrers, kein Staatsamt bekleidet, und es für die Wonne seines armen Lebens erklärt, sich in die h. Schrift zu vertiefen und über seinen Psalmen zu sitzen.

Was ist denn das nun für ein Einfluß, um den Jene Diesen beneiden? Ist die Beschuldigung wahr, und für wahr müssen wir sie halten, weil sie so zuversichtlich von Hengstenbergs Freunden verkündigt wird, so kommt ja das eben so heraus, als ob es neben der amtlichen Wirksamkeit der höchsten und hohen Staatsdiener noch einen geheimen Einfluß gäbe, den Männer übten, die eigentlich, d. h. von Rechtswegen, gar nichts zu sagen hätten? Bischöfe, Präsidenten, Räthe, sollen den Dr. Hengstenberg um seinen Einfluß beneiden, was ist denn das für ein Einfluß? Giebt es denn in meinem Vaterlande neben den hochgeehrten Staatsbehörden noch eine geheime Clike, eine Camarilla, die sich geltend macht, das wollen wir doch nicht fürchten!

Wäre die Behauptung der Freunde Hengstenbergs aber auch wirklich in der Wahrheit begründet, so träfe sie dennoch der Vorwurf der größten Unbedachtsamkeit; wer wird in solcher Weise das Spiel verrathen?

Weit vorsichtiger drückt sich hierüber der kluge Hengstenberg selbst aus, und die Wendung, die er nimmt, ist viel zu auffallend, als daß wir sie übersehen dürften.

„Die Hauptursache der steigenden Erregung ist darin zu suchen, daß diese Schleiermacherianer in den kirchlich Gesinnten die Repräsentanten ihres eigenen Gewissens erblickten, welches ihnen im Fortschritte der Zeit immer lauter zurief, vollen Ernst mit ihrem Bekenntniß zu Christo zu machen, und dessen Stimmen sie nicht hören wollten. Daß sie den Stecken der kirchlichen Gesinnung grünen fanden und die Blüthe aufgegangen und Mandeln tragen, während der ihrige dürre blieb, die Zahl der Geistlichen der kirchlichen Richtung in rascher Zunahme begriffen war,

die Gemüther der Gemeinden sich denselben mehr und mehr öffneten, die Richtung mehr und mehr zu einer innern Macht in der Kirche wurde."

Nun wahrlich, das heißt doch, solchen Männern gegenüber, den Mund voll nehmen! Wer wird seinen Sinnen trauen, wenn er hier liest, daß erst von Hengstenberg und seinen Schülern einem Eylert, Pischon, Schultz, Liscov, Sydow und wie die übrigen Ehrenmänner heißen mögen, das kirchliche Gewissen geweckt werden mußte, und daß deren Stecken dürre blieb, während Hengstenbergs Stecken grünte und blühte und Mandeln trug? Wie tief zerrüttet und wie unaussprechlich jammervoll müssen doch die kirchlichen Verhältnisse in des Landes Hauptstadt sein, daß einer so großen Zahl der ausgezeichnetsten Geistlichen in so hohen Aemtern Solches durch den Herausgeber der Evangel. Kirch. Ztg., Hengstenberg, öffentlich geboten, und damit nicht blos den Berlinern, sondern dem ganzen Lande ein beispielloses Aergerniß gegeben werden darf? Was sind doch die Ausfälle auf die Prediger Wislicenus, Uhlich und König gegen diesen Hauptskandal in der Residenz?

Kaum ist es der Mühe werth, bei einer so hochmuthsvollen Stellung des Einen den Sechsundachtzig gegenüber, dem Besondern seine Blicke zuzuwenden. Doch können wir es nicht unterlassen, zuvor noch auf das Unwahrscheinliche aufmerksam zu machen, was in der Behauptung liegt, daß Sechsundachtzig Männer von ganz verschiedenen Jahren, in ganz verschiedenen Aemtern und gewiß auch von ganz verschiedenen Charakteren sammt und sonders und aus Einem Gusse für Schleiermachers Schule ausgegeben, und mit Widerlegung Schleiermachers abgefunden werden dürften.

Nachdem Hengstenberg versichert hat, daß es besonders

die Wahrnehmung der Treulosigkeit sei, welche bewirkt habe, daß die Erklärung vom funfzehnten August die beabsichtigte Wirkung nicht hervorgebracht, daß sie im Ganzen und Großen als durchgefallen betrachtet werden könne, kommt er auf Schleiermachers Stellung zur h. Schrift, führt eine Aeusserung desselben an und fertigt jenen großen Todten mit den burschikosen Worten ab:

„Wer hätte bei diesen Aeusserungen Schleiermachers nicht den Eindruck einer Auktion, auf der die edelsten Geräthe des Hauses der heiligen Schrift, die edelsten Güter des Schatzes der christlichen Kirche eines nach dem andern um billigen Preis losgeschlagen werden!"

In der That, sind jene Unterzeichner der Erklärung wirklich Freunde Schleiermachers, so sind sie zehnfach entschuldigt, wenn sie eine solche Polemik nicht gelten lassen wollen. Doch der ihren Meister schmäht, wirft ihnen selbst folgende Grobheit ins Angesicht:

„Mögen einzelne Schüler Schleiermachers sich in einzelnen Punkten über ihn erhoben haben, im Ganzen und Großen ist die Stellung seiner Schüler zur h. Schrift noch immer dieselbe, jene schlecht wählerische und wühlerische, die nie zu einem rechten Geschmack der Schrift kommen läßt, bei der auch das Angenommene nur mit halbem Herzen angenommen wird, und keine belebende Bedeutung gewinnen kann. Man fühlt es jedem Erzeugniß dieser Schule, jeder Predigt z. B., die aus ihr stammt, ab, daß es nicht von der Schrift durchdrungen und gesättigt ist."

Bisher war der Titel Volksverführer in der Evang. Kirch. Ztg. nur den protestantischen Freunden zu Cöthen

bewilligt, jetzt werden Schleiermachers Jünger auch damit belegt, denn also spricht Meister Hengstenberg:

„Hätten die Schüler Schleiermachers, welche den Kern des Kometen der Erklärung bilden, es in ihr offen und ehrlich gesagt, wie sie zur h. Schrift stehen, und daß hier die Wurzeln der Differenz zwischen uns und ihnen liegen, gewiß eine ganze Anzahl von Unterzeichnern der Erklärung, namentlich unter den Laien, bei denen sich in dieser Hinsicht mehr gesunder Sinn findet, als bei den oft durch die Behandlung der h. Schrift auf den Universitäten verhärteten Theologen, würde ihre Unterschrift verweigert haben. — Ist es recht, solche einfache Leute zu berücken?"

Auch folgende Süßigkeit wird den Anhängern Schleiermachers vom übermüthigen Hengstenberg dargeboten:

„Darin, daß sie eine Spaltung in der Kirche unbedingt als der Uebel Größtes betrachten, erweisen sich die Urheber der Erklärung als ächte Jünger Schleiermachers, aber nicht der h. Schrift, welche ganz andere Uebel als die höchsten, und unter Umständen eine solche Trennung als heilige Pflicht hinstellt, ein Gegenstand, den wir nächstens eingehender behandeln werden, freilich würde für die Schüler Schleiermachers eine solche Trennung große Uebelstände mit sich führen. Sie müßten sich vorher von sich selbst, von einem Theile ihres eigenen Herzens trennen, ehe sie wüßten, auf welche Seite sie sich stellen sollten. Die Scheu vor dieser mit der äußeren verbundenen innern Krisis, die durch die Zeit immer gebieterischer verlangt wird, ist es besonders, was sie schon bei dem Gedanken an die erstere erbeben macht."

Zuletzt aber wird den so arg mitgenommenen Schleiermacherianern eine traurige Zukunft verhießen:

„Die Schüler Schleiermachers irren sich sehr, wenn sie meinen, bei einer Aenderung der Verfassung zur Herrschaft in der Kirche zu gelangen. Was in der Masse den Sieg erhalten wird, der durchgebildete Glaube oder der Unglaube, das liegt noch bei Gott verborgen, dessen Barmherzigkeit groß ist, wie ein weites Meer, aber dessen Gerichte auch sehr wunderbar und erschrecklich."

Daß eine solche Sprache, wie sie Hengstenberg hier geführt hat, einen unheilbaren Riß in die Berliner Geistlichkeit bringen muß, liegt klar am Tage.

Diese unerhörte Störung des Friedens aber kümmert ihn wenig, denn er entschuldigt sich keck und spricht:

Will man aber durchaus nicht davon ablassen, diese Beschuldigung gegen uns zu erheben, nun so sei man so konsequent, sie auch gegen den Herrn zu richten, der sich selbst als den Stifter großer Unruhe verkündigt!

Also auch hier der Herr mit Hengstenberg im engsten Bunde, und an anderer Stelle sagt er: „der Apostel Paulus habe es nicht anders gemacht!"

Man sieht, das Seebad hat wenig geholfen!

Dosis 10. Der Herr von Florencourt in Naumburg.

Am neunten Juli Tausendachthundertfünfundvierzig war Volksversammlung zu Naumburg an der Saale, und Uhlich war auch dort. Siehe, da stellte sich ihm gegenüber ein Männchen hin, das zog einen Aufsatz aus der Tasche und begann ihn vorzulesen. Wer ist denn der Mann? fragten Einige, und, das ist der Herr von Florencourt, lautete die Antwort. Wer ist denn der Herr von Florencourt, höre ich hier Viele einwenden, und muß dem Dr. Hermes die Antwort überlassen, der in seinem neuesten Werke: „Blicke aus der Zeit in die Zeit," vom Herrn von Florencourt behauptet, dieser habe vormals dem Minister von Altenstein seine Feder angeboten, um gegen Rom zu schreiben, abgewiesen aber, mit dem vielbekannten Herrn von Görres sich vereinigt. Ob das wahr ist, weiß ich nicht. Dieser Herr von Florencourt nun las in Naumburg einen Aufsatz vor, in welchem er eine wahre Fluth von Schmähungen über die rationalistischen protestantischen Geistlichen ergoß, und sich solche handgreifliche Uebertreibungen und Widersprüche zu Schulden kommen ließ, daß er von den Anwesenden bei vielen Stellen ausgezischt wurde. Es wäre den Leitern der Versammlung wol ein Leichtes gewesen, den ganzen Vortrag zu verhindern, da grundsätzlich bei solchen Veranlassungen allein die freie Rede gilt. Doch ließ man ihm von Anfang bis zu Ende gewähren, und er hatte nichts Ei=

ligeres zu thun, als das Geschriebene und Hergelesene drucken zu lassen, und dabei ausdrücklich hervorzuheben, daß ein alter Mann ihm mit der Faust gedroht. Es ist das ungewöhnlich wenigstens, daß ein preußischer Edelmann in verschiedene Blätter zu gleicher Zeit setzen läßt, er habe beinahe irgend wo Prügel bekommen; wie würde der ausnahmsweise nicht gejubelt haben, wenn er sie wirklich genossen hätte? Die Umstände sprechen fast dafür, daß es ihm nicht unlieb gewesen sei, wenn die Versammlung weniger würdig in Beziehung auf ihn ausgefallen wäre.

Wer auch nur Anfänger ist in kritischer Besprechung solcher Vorgänge, dem wird es keinen Augenblick entgangen sein, daß das hier aufgewandte Redefeuer ein künstliches, ein klugberechneter Theaterblitz gewesen ist. Diese Leidenschaftlichkeit, diese mächtige Gemüthsbewegung, mit welcher der gedachte Herr seinen Gegenstand ergreift und durchführt, ist, bei Lichte besehen, nicht etwas Empfundenes, sondern etwas Erfundenes, und — was dem Herrn sonst selten begegnet, etwas sehr Albernes zu gleicher Zeit.

Der vor mir liegende Abdruck der in Naumburg gehaltenen Rede des Herrn von Florencourt wird eingeleitet durch einen Aufsatz des gedachten Herrn über die Lichtfreunde, und beide ergänzen sich einander.

Die Rede beginnt mit der Erklärung, daß sie vorzugsweise bestimmt sei für diejenigen Herrn Geistlichen, welche sich Rationalisten nennen oder Lichtfreunde, und stellt oben an die Behauptung: daß diese Lichtfreunde durch ihr unwahres Treiben es dahin gebracht hätten, daß der geistliche Stand in allgemeine Verachtung gekommen sei und von der Masse des Volks als ein Lügenhandwerk betrachtet werde!

Wäre das wahr, ſo wäre es ſehr raſch gegangen, da die ſogenannten Cöthener Lichtfreunde, von denen hier ausdrücklich geſprochen wird, bekanntlich erſt ſeit Kurzem hervorgetreten ſind.

Doch daß das nicht wahr ſei, dafür haben wir in dieſem Falle den beſten Zeugen, der ſich denken läßt, das iſt der Herr von Florencourt ſelbſt, der einige Seiten früher äußert:

„Freilich darf man den Lichtfreunden ihre Unredlichkeit nicht zu hoch anrechnen, wenn man ſieht, wie dem ganzen Publikum jeder lebendige Rechtsſinn abgeht. Ein großer Theil von Deutſchland, vielleicht der größte, jauchzt ihnen Beifall zu, unter Millionen iſt nicht eine einzige Stimme, die ihre Mißbilligung äußerte!"

Welches von beiden iſt denn nun wahr? ſo fragen wir. Iſt es wahr, was Herr von Florencourt Seite 23 in ſeiner Rede ſagt, das Volk verachte die Geiſtlichen und ſchelte ſie Lügner, oder das, was Seite 11 zu leſen iſt vom ganzen Publikum, was ihre Unredlichkeit nicht fühle und von dem größten Theile Deutſchlands, der ihnen offen Beifall zujauchzt? Eins von beiden kann doch nur wahr ſein, welches iſt denn nun wahr? Das iſt und bleibt ein Widerſpruch ohne Gleichen; er ſcheint unbegreiflich und iſt doch ſo leicht erklärbar! Wer von Jugend auf daran gewöhnt iſt, in Wort und That ſeine eigene Ueberzeugung treu wiederzugeben, der braucht ſich nie lange zu beſinnen, was er ſagen will und was er geſagt hat, er drückt vielmehr ſeine Ueberzeugung aus und ſo bleibt ſeine Rede dieſelbe. Anders iſt es mit Denen, die bei dem, was ſie ſagen, Rückſichten nehmen, fragen was eben gilt oder gern geſehen wird, was Vortheil bringt oder

Schaden; die richten ihre Reden nach den Umständen ein. Aber bei ihnen heißt es auch: „Ein Lügner muß ein gutes Gedächtniß haben," sonst begegnet es ihnen, daß sie irgend ein kräftiger Mann beim Aermel faßt und fragt: Heda, Bursche, wie stimmt das? hier sprichst du so, und dort anders, willst du uns zum Beßten haben oder was sollen wir von dir denken?

Von Hunderten wird Herr von Florencourt, wie er dem protestantischen Freunde Uhlich entgegentritt, ausgezischt; er räumt ein, daß ihm das Nämliche von Millionen begegnen könne, und läßt dennoch seine Verläumdung drucken! Ehre ist dabei nicht einzuerndten, was denn sonst? Denke Dir, mein Leser, einen Mann, der die Keckheit haben wollte zum Sachsenvolke zu sagen: „Unter Euch Millionen Sachsen ist auch nicht ein einziger rechtlicher Mann und Wahrheitsfreund, denn ich allein," wie würde dann wohl die Antwort lauten? Ich höre nur Eine: „Ist denn kein Tollhaus hier, wo man den Narren hineinsperrt?"

Herr von Florencourt, welcher kaum erst Seite 23 mit vielem Eifer versicherte, das Rechtsgefühl, der Wahrheitssinn des Volkes wende sich unwillig ab vom Lügenhandwerke, versichert auf der folgenden Seite 24 schon wieder das Gegentheil, und spricht, das Volk sei unwahr geworden durch und durch, und zwar durch uns! Ja er ruft uns allen mit Donnerworten zu: „Was haben Sie aus uns Deutschen, was haben Sie aus der Kirche Christi gemacht!"

O Herr Jemine! Was sollen die protestantischen Freunde Alles auf ihrem Gewissen haben! Fragen sie aber den Herrn von Florencourt, womit oder wodurch sie das ganze deutsche

Volk und die ganze Kirche Christi verdorben hätten, so antwortet ihr Ankläger:

dadurch, daß die protestantischen Freunde das apostolische Glaubensbekenntniß aus der Agende sonntäglich herlesen, und selbst an einige Sätze desselben nicht glauben!

Das kommt mir ebenso vor, als wenn Jemand behaupten wollte, eine in Deutschland ausgebrochene Hungersnoth stamme daher, daß die Bäcker in der Grafschaft Katzenellenbogen nicht mehr reine Milch zum Semmelteige nähmen, sondern die Milch mit Wasser verdünnten!

Welch eine ungeheure Wirkung aus der kleinen Ursache, daß man bei den Worten „niedergefahren zur Hölle," bei denen sich Viele gar nichts denken, sich etwas Anderes vorstellt vielleicht, als die Alten! Um ein ganzes Volk, um die ganze Kirche Christi zu verderben, dazu ist wohl mehr erforderlich als die Hand voll protestantischer Freunde, und eine längere Zeit nöthig, als die ihres kurzen Wirkens. Zwei Fragen liegen hier nahe bei der Hand. Einmal die: Wie sieht es denn mit der Wahrhaftigkeit des Volks in den katholischen, und in denjenigen protestantischen Ländern aus, wohin die protestantischen Freunde ihre Wirksamkeit nicht erstreckten, verdienen die derartigen Zustände in Frankreich, Portugall, Spanien, Neapel und Rom den Vorzug vor der Preußischen Provinz Sachsen? Und zum Andern, sind es nicht eben die protestantischen Freunde, welche auf die Nothwendigkeit aufmerksam machten, manche kirchliche Gebräuche und Lehren einer Prüfung zu unterwerfen, und das, was wirklich veraltet und mit dem Jetztleben zerfallen ist, durch gemeinsame Anordnung in den Hintergrund zu stellen?

Entfernung des Glaubensbekenntnisses bei Taufe und Confirmation, Abschaffung des lutherischen Katechismus, Be=

seitigung der alten Gesangbücher, nennt Herr von Florencourt der Reihe nach als ebenso viel Vorwürfe für die protestantischen Freunde, nämlich, daß diese jenes Alles noch nicht entfernten, um ihnen alsdann die seit tausend Jahren in der christl. Kirche geltende Perikopenordnung, die sonntäglichen Episteln und Evangelien zur Last zu legen. Das hier Gesagte ist zwar im Ausdrucke das Stärkste, man kann getrost sagen Gemeinste, nach seinem Inhalt aber das Gehaltloseste, was sich denken läßt. Der Herr von Florencourt nennt das ein Volteschlagen, ein Taschenspielerkunststück, wenn der Geistliche das Evangelium von der Speisung des Volks mit Brod und Fischen herlese und dann davon rede wie Christus uns auch mit geistiger Speise erquicke, oder wenn die Stelle verlesen würde, wo Christus auf dem Meere den Sturm beschwört, und der Redner alsdann zeige, wie der Herr auch den Sturm in unserm Innern stille. Ja, das erklärt unser Gegner für ein ungeziemendes Gaukelspiel!

Ich weiß zwar nicht, ob der Herr von Florencourt kirchlich ist, ob er fleißig den Gottesdienst besucht, möchte es aber bezweifeln; solche Leute, die, wie er, den geistlichen Stand mißhandeln, und sich unter Millionen für die Einzigen erklären, die auf rechtem Wege sind, pflegen sich gewöhnlich ihr eigenes Kapellchen zu bauen, und den Ruf der Glocke mit Hochmuth von sich zu weisen. Gesetzt jedoch, dieser Herr ginge Jahr aus und Jahr ein in das Gotteshaus, so würde eben Er gewiß der sein, welcher sich sehr darüber aufhalten würde, wenn der Geistliche zeitlebens an den betreffenden Sonntagen nur über das Brod und die Fische oder über den Sturm auf dem Meere predigen wollte. Klagen darüber, daß Pfarrer ihren Zuhörern immer dasselbe bringen, haben wir wol hin und wieder vernommen, Klagen über geistreiche

gewandte Benutzung des Textes in der Art, wie sie Herr von Florencourt vorträgt, aus dem Munde eines gebildeten Mannes wahrlich noch nicht. Es ist das hier Gesagte so albern, wie nur etwas sein kann; wie auch die Zumuthung, von der Feier gewisser kirchlicher Feste abzulassen, sobald der Geistliche nicht im Stande sei, die Darstellung der Schrift buchstäblich festzuhalten. Herr von Florencourt würde besser gethan haben, über diesen Gegenstand zu schweigen, denn mit dem, was er hier bringt, giebt er sich arge Blößen.

Köstlichen Unsinn aber bietet der Schluß, wo der Herr von Florencourt die Cöthener protestantischen Freunde, welche in der vorjährigen Pfingstwoche zum ersten Male mit ihren Ansichten zum Vorschein traten, dafür von der altgläubigen Parthei in den Bann gethan, und seit jener Zeit in den Schriften der Gegner, namentlich in der Hengstenbergschen Kirchenzeitung auf die empörendste Weise gemißhandelt wurden, und damals schon, wo Herr von Florencourt zu Naumburg mit so großem Geräusche ihr Streben an den Pranger stellte, dem gänzlichen Verbote ihrer Versammlungen täglich entgegensahen, — köstlichen Unsinn bietet der so lebhaft an die Fabel vom Wolfe und dem Lamme erinnernde Schluß, wo der Herr von Florencourt diese protestantischen Freunde beschwört, abzulassen von dem Bestreben, die Anhänger des alten Glaubens mit Gewalt aus ihrer eigenen Kirche zu entfernen! und nun ächt theatralisch und mit unvergleichlichem Pathos ausruft:

„Meine Herren, das Blut dringt mir zum Herzen und empört sich in meinen Adern, wenn ich daran denke, wie vor meinen Augen ein solches Attentat gelingen könnte, ich würde an der Gegenwart, ich würde an meinem Volke verzweifeln!"

O, verzweifeln Sie nicht, edler Mann, an dieser wunderschönen Gegenwart, eben Sie nicht, denn Sie haben am wenigsten Ursache dazu. Ist der Andrang des Blutes zum Herzen und seine Empörung in den Adern so stark gewesen, beim Niederschreiben der Rede und dann noch einmal beim Ablesen, so trinken Sie ein Glas Zuckerwasser. In der That, eine solche lebhafte Theilnahme an der Erhaltung der alten Kirchenlehre bei einem Manne, der ihr, wie er selbst bekennt, auf das Entschiedenste den Rücken zuwendet, gehört zu den seltensten Erscheinungen.

Dosis II. Herr von Florencourt und Herr von Tippelskirch.

Den Herrn von Florencourt unsern Lesern in der ganzen Fülle der Liebenswürdigkeit vorzuführen, die er auf der Volksversammlung zu Naumburg entfaltete, hielten wir für unsere Pflicht. In diesem Drama von drei Acten gelangen wir jetzt zum Zweiten, der uns auf den hohen Genuß des Dritten vorbereitet. Was haben die so schwer beschuldigten Geistlichen unter den protestantischen Freunden mit ihrem Beleidiger angefangen? Gar nichts. Sie haben das Urtheil über den Angriff dem gesunden Sinne des Volkes überlassen, und diesem konnte es nicht schwer fallen zu begreifen, daß nur ein böser Wille das einem kleinen Theile von Standesgenossen als Beleidigung bieten konnte, was theils den ganzen Stand betrifft, theils abzuändern nicht in den Kräften der Verletzten liegt. Daß ein Geistlicher mit dem Herrn von Florencourt alsbald nach jenen Tagen ein warmes Freundschaftsbündniß schließen werde, schien unmöglich. Dennoch ist's erfolgt und Herr von Tippelskirch, Pastor zu Giebichenstein, ist der Mann, welcher Herrn von Florencourt in seine Arme drückt, und sich beeilt, in seinem Volksblatte für Stadt und Land, in Nr. 74 der Welt die Eroberung dieses Freundes zu verkünden, welcher in dem nämlichen Stücke seine Beichte ablegt vor aller Welt.

„Gewiß werden sich die Leser unseres Blattes freuen —

die nähere Bekanntschaft eines Mannes zu machen, von dessen Gerechtigkeits- und Wahrheitsliebe und gesundem Urtheile über wichtige Lebens- und Zeitfragen ihnen schon überraschende Belege vorgeführt sind," sagt der Herr von Tippelskirch, und so weit geht die Sache ganz gut, aber nun schon beginnt die Noth.

Der Herr von Florencourt nämlich gesteht selbst, er sei ein Weltkind, und thut es in folgender erbaulicher Weise:

„Ich bin kein ascetischer Sittenrichter, ich will die Menschen nicht anders machen als sie sind. Ich habe nichts dagegen, wenn man nach sinnlichen Genüssen strebt. Ich habe nichts dagegen, wenn man Tabagien besucht, Bier und Wein trinkt, wenn man arbeitet, damit man sich die Mittel zum Vergnügen schafft, wenn man nach Ehre, Ruhm und Erwerb trachtet. Ich habe nichts dagegen, wenn man sich mehr im irdischen Leben herumtummelt, als im himmlischen, wenn man auch das irdische Leben schön findet, und seine lebhaftesten Empfindungen und Anregungen aus dem Treiben dieser Welt saugt. Ich habe nichts dagegen, wenn das ganze Leben eine bewußtlose Kette von Stimmungen ist, von Reue und Erhebung, von guten Vorsätzen, die stets gebrochen werden, um sie von Neuem zu fassen. Ich habe nichts dagegen, denn es war, und ist jetzt noch mehr oder weniger mein eignes Leben. Es muß auch solche Käuze geben, wie ich bin, und ich werde meine Lebensauffassung und mein ganzes Thun und Treiben nicht aufgeben, um ein Fremdartiges zu erstreben, für das ich nicht organisirt bin; ich bleibe lieber eine mangelhafte Natur, als ein verkünsteltes Zerrbild!"

„„Der Florencourt ist ja ein ganz fideles Haus!"" hö-

ren wir die Herrn Studenten rufen, und können, nach solchem Selbstgeständnisse, nicht das Geringste dagegen haben. Herr von Tippelskirch bestätigt zwar den letzten Theil des Bekenntnisses, bemerkt aber zum ersten Theile so vorsichtig und schonend als möglich, daß nur in Gott wir Menschen uns wiederfinden! Also dieses erste Hinderniß des neuen Bündnisses wäre glücklich mit ein Paar Worten beseitigt. Nun kommt aber ein anderes, was kitzlicher und schlimmer ist. Das ist der Glaube des Herrn von Florencourt. Auch hier hält er nicht hinterm Berge, sondern sagt von sich im Volksblatte Nr. 74, wo es Jeder nachlesen kann:

„Ich muß mir eingestehen, daß es mir bis jetzt nicht möglich gewesen, an die Geschichte Christi, wie sie in der Bibel steht, an seine Gottheit, an seine Auferstehung und Himmelfahrt u. s. w. lebendig zu glauben; und daß ich mir nicht verhehlen kann, daß die biblische Lehre von der Sünde und von ihrem Ursprunge und der daraus sich entwickelnden Versöhnungslehre durch Christus sogar mit meiner ganzen Welt- und Gottesansicht im geradesten Widerspruche bleiben wird!"

Das ist doch ein rationalistisches, deistisches Bekenntniß der aller freiesten Art, was werden mit solch einem Kauze unsere Altgläubigen anfangen? Wir nehmen ihn auf, ruft Herr von Tippelskirch, und macht dem rationalistischen Weltkinde nur bemerklich, daß sich das „bleiben wird" schon finden werde — bei längerer Bekanntschaft nämlich. Wer Vögel fangen will, darf ja nicht mit Knitteln dazwischen schlagen.

Ein weiterer und letzter Trennungspunkt ist unerheblich; Herr von Florencourt erklärt, er sei kein Orthodoxer wie Hengstenberg, und nennt dessen Orthodoxie eine todte ohne Liebe und ohne Leben. Also schon

wieder Einer, der mit jener zu getreuen Seele nichts zu schaffen haben will! Doch redet Herr von Tippelskirch zum Frieden und spricht: „Wir sind überzeugt, daß der Verfasser diese harte Beschuldigung bei näherer Bekanntschaft zurücknehmen würde!“

Aber, bei allen Wundern der Welt, höre ich gleichwol manchen Leser ausrufen, wie kann der streng rechtgläubige Herr von Tippelskirch sich mit einem solchen erklärten Feinde der Gottheit Christi in Verbindung setzen?

Hierauf antwortet derselbe, das sei ja nur der jetzige Standpunkt des Herrn von Florencourt, zwischen dessen rationalistischer und deistischer Lebensansicht, und der, der sogenannten Lichtfreunde, Volksredner, Protestmänner u. s. w. sei doch ein wesentlicher Unterschied. Denn im Herrn von Florencourt

> trete uns ein zwar unentwickelter, aber in sich klarer, aufrichtiger, anspruchsloser Standpunkt entgegen,

bei den sogenannten Lichtfreunden aber fast überall:

> Großsprecherei, Schein, Lüge, Uebertölpelung der Massen, Verletzung heiliger Verpflichtung —

so lautet die Entschuldigung des Herrn von Tippelskirch.

Man sieht, wie es gemeint ist. Ganz so, wie es die Evang. Kirch. Ztg. seit Jahren verkündigt. Der tödtlichste Haß gegen Alles, was rationalistischer Amtsbruder heißt. Die Hand des Friedens aber und den Bruderkuß auch dem größten —, wenn er mit Leidenschaft gegen die Rationalisten zu Felde zieht. Das gefällt mir aber doch nicht von dem Herrn von Tippelskirch, daß er mit einem solchen Manne sich einläßt, wird mancher nicht unterlassen können auszuru-

fen! Da hätte er doch lieber unſern Hengſtenberg zu Rathe ziehen können, der hätte ihn gewiß das bekannte: Seid klug wie die Schlangen u. ſ. w. ans Herz gelegt. Ja, das iſt mir ſelbſt ſehr wahrſcheinlich, daß das vorſichtige Haupt der Gläubigen im vorliegenden Falle gegen den Anſchluß an den Herrn von Florencourt der Bedenken mancherlei geäußert hätte. Doch das findet ſich vielleicht im dritten Akte, auf welchen wir oben hingewieſen haben.

Dosis 12. Herr Hengstenberg und Herr von Florencourt.

Treten Sie gefälligst näher heran, meine Herrn, und lesen Sie gütigst, was ich hier gefunden habe. In seiner vor mir liegenden Entgegnung auf die Erklärung der Sechsundachtzig, da finden wir ja groß gedruckt den Namen von Florencourt. Da, wo der kluge Hengstenberg den Dr. Pischon zum Beßten hat, daß er als ächter Schüler Schleiermachers einen Unterschied mache zwischen dem Inhalte der Bekenntnißschriften und der Formel des Bekenntnisses, da schilt Hengstenberg Pischons Verfahren

„ein Verstecken spielen, welches um so unverantwortlicher sei, da es im Angesichte der Rede des Herrn von Florencourt geschehe, die ihm für immer ein Ende machen sollte, die als ein Zeichen der Zeit betrachtet, und bei der nicht sowol auf ihren menschlichen, als auf ihren göttlichen Urheber gesehen werden muß!"

Daß dieser Florencourtsche Unsinn, vorgetragen zu Naumburg an der Saale zur Vernichtung der Cöthener protestantischen Freunde, so geschickt gebraucht werden würde, um den Schülern Schleiermachers zu Berlin an der Spree einen tödtlichen Streich zu versetzen, das ist das lustigste Stückchen in der Welt, das ist ein wahres Meisterstück wieder von unserm Hengstenberg, der als ein kluger Mann, wie immer, so auch hier, sich ein Hinterpförtchen offen läßt, durch welches

er, wenn die wider ihn empörten Schleiermacherianer mit Spießen und mit Schwerdtern auf ihn eindringen, sich salviren und entschlüpfen kann. Wohlweislich und ausdrücklich unterscheidet Reinecke Hengstenberg in der Florencourtschen Rede den menschlichen und den göttlichen Urheber. Nun möchte ich den sehen, der ihm etwas anhaben kann! Erhebst Du Dich, würdiger Pischon, edlen Zornes voll, gegen diese schamlose Frechheit, Dir einen Mann als Vorbild hinzustellen, dessen sittliche Grundsätze auf so schwachen Füßen ruhen, daß er selbst von sich bekennt:

daß er die lebhaftesten Empfindungen und Anregungen sauge aus dem Treiben dieser Welt, und daß das ganze Leben nichts anderes sei, denn eine bewußlose Kette von Stimmungen ꝛc. und dessen öffentlich im Tippelskirchenschen Volksblatte verkündigte ultrarationalistischen Ansichten von den Deinigen himmelweit verschieden sind,

dann läßt Dich Hengstenberg gewähren bis Du fertig bist, und spricht mit freundlicher Ruhe:

daß diese Schüler Schleiermachers sich doch immer nur an das Menschliche halten und nie an das Göttliche! Es ist uns ja gar nicht eingefallen, den Herrn von Florencourt als einen vollkommenen Mann hinzustellen; mag er immer seine schwachen Seiten haben, und mag, wie mein geliebter Bruder in Christo von Tippelskirch eben so wahr als liebreich bemerkt, dessen jetziger Standpunkt noch nicht der rechte sein — irren wir doch u. s. w., ist doch blos Einer u. s. w. — wir haben es ja hier ausdrücklich nur mit dem göttlichen Urheber zu thun!

So führt Hengstenberg Dr. Pischon, und so führt er Alle bei der Nase herum, die durch Rücksichten verhindert

werden, das Getriebe unseres evangelischen Jesuitismus endlich einmal zu enthüllen.

Hengstenberg, Du Haupt der gläubigen Christenschaar! so wohlfeilen Kaufs, wie Du vielleicht denkst, kommst Du bei mir nicht davon. Komm, ich will Dich einmal in die Scheere nehmen, Du mußt aber auch hübsch bei der Stange bleiben, und darfst mir keine Kreuz- und Quersprünge machen, wie vor den Sechsundachtzig, die nicht wissen, wie und wo sie Dich fassen sollen, damit Du ihnen nicht entschlüpfst. Nur eine einzige Frage will ich Dir vorlegen, aber die mußt Du mir beantworten, ohne nach Deiner gewöhnlichen Manier von der Hauptsache abzuschweifen, und Dich in Nebendingen zu ergehen, wie Du in Deiner Entgegnung auf die Erklärung der Sechsundachtzig es abermals gethan hast: Also:

mit Schleiermacher und seinen echten und falschen Jüngern;
mit Auszügen aus Luthers und Melanchthons Werken;
mit alten Liederversen;
mit dem Psalter;
mit dem Propheten Jesaias;
mit dem, was die Herrn Pischon, Schulz, Schweizer und Andere gesagt oder nicht gesagt haben;
mit den beiden Bischöfen;
mit der Julirevolution, deren Folgen Du von Deutschlands Fluren abgewendet haben willst;
mit dem Altenburger Bekenntnißstreite;
mit der vermeintlichen Demonstration gegen die kirchlichen Behörden;
mit der von Dir verhöhnten Vossischen Zeitung und den Herrn Rechnungsräthen;
mit den Namen von Portroyal und denen von Sta. Maria;

mit Blanc's histoire de dix ans und
mit Casimir Periers letztem Stoßseufzer,

kurz mit allen diesen schönen Sächelchen, welche Du schlauer Weise in Deiner Vertheidigung angebracht — da sollst Du mir hier drei Schritte vom Leibe bleiben, und mir eine möglichst einfache und bestimmte Antwort auf die Frage geben, hältst Du das wirklich für einen von Dir ausgeführten klugen Streich, daß Du in Deiner Evangel. Kirch. Ztg. die zu Naumburg gehaltene Rede des Herrn von Florencourt als Epoche machend bezeichnest, von ihrem göttlichen Urheber faselst, und diese stinkende Blume voll Hohn würdigen Geistlichen zum Riechen darreichst?

Ich halte das, Du Haupt der Berliner Kirchengläubigen, offen gesagt, für einen der dümmsten Streiche Deines Lebens, und will Dir die Gründe für meine Behauptung nicht vorenthalten.

Von der sittlichen Häßlichkeit dieser Anerkennung des Herrn von Florencourt braucht hier ausführlich keine Rede zu sein, denn sie liegt auf der Hand, das Göttliche, was Du empfiehlst, das ist das Scheußlichste, das ist der Haß, der seinen Gegner ganz und gar vertilgen möchte. Das Unwahre, das Ungerechte, die Uebertreibung in jener Rede wird kein unbefangenes Gemüth verkennen können.

Also mit dem göttlichen Urheber dieser Rede vereinigst Du Dich. Auf wie lange denn? Wie lange wird wohl die Verbindung mit einem Manne bestehen können, welcher die Nothwendigkeit der Erneuerung seines Gemüthes lachend von sich weist, und die biblische Lehre von Christus als eine Fabel verwirft? Wie lange wirds wohl dauern, daß dieser nämliche Florencourt, welcher zu Naumburg die unerhörte Dreistigkeit hatte, alle rationalistische Geistliche für Taschenspieler

und Betrüger zu erklären, wieder kommt und spricht: „Ich dachte, blos Jene wären es; nun ich aber Hengstenberg und seine Sippschaft näher kennen lernte, muß ich in Wahrheit sagen, sie taugen Alle nichts!“

Die Gemeinschaft mit solchen Gästen scheint höchst bedenklich, doch hört nur weiter, wie wenig klug sie ist.

Unser Hengstenberg hat bekanntlich, wie er uns selbst erzählt, den Folgen der Julirevolution in Deutschland ein Ende gemacht, und alle politische Aufregung gedämpft, und gegenwärtig läßt er sich mit Leuten ein, welche unsern obersten Landesbehörden, ja unsrer Staatsregierung selbst auf die schonungsloseste Weise an den Pranger stellen, ja sie der tiefsten Verachtung öffentlich preisgeben?

Das ist zwar viel gesagt, doch leider wahr genug! Wer irgend Gelegenheit dazu hat, der nehme das dießjährige Octoberheft der in Leipzig erscheinenden Blätter für literärische Unterhaltung zur Hand, und lese was in Jordans Sache unser v. Florencourt drucken ließ, da heißt es:

Seite 1134: „Das Ministerium Hassenpflug erröthete nicht, die Aussage einer gemeinen liederlichen Dirne, daß ein Deputirter von der Statur Jordans während der Dauer des Landtags zu ihren Kunden gehört habe, zu der Drohung zu benutzen, dieses Faktum öffentlich vor die Kammer bringen zu wollen, falls Jordan wieder auf dem Landtage erscheinen werde. Wo soll man Worte hernehmen, um eine solche Handlungsweise zu charakterisiren? Und solcher schmäligen Mittel bediente sich ein Mann ganz offen und sansfaçon mit dreister Stirn, der vorzugsweise den Ruhm eines guten Christen für sich in Anspruch nimmt, und der die Beförderung des Christenthums als höchsten Zweck seiner staatsmännischen Thätigkeit procla-

mirt! Was muß ein solcher Mann für einen Begriff mit dem Christenthume verbinden, und welchen Einfluß muß er auf die öffentliche Moral äußern! Was muß das für ein Glaube sein, der solche Werke wirkt!"

Das schreibt der Herr von Florencourt, über den Herrn von Hassenpflug und fährt kurz darauf weiter fort, indem er sagt:

„da haben wir ferner einen Kuhl, der von der Staatsregierung erkauft wird, um die Rolle des Verschwörers fortzuspielen, auf daß möglichst viele Verbrecher in die ihnen gegrabene Grube fallen möchten. Statt das Verbrechen im Keime zu ersticken, statt die Irrenden zu warnen, läßt man es absichtlich reif werden, befördert es, reizt durch einen nichtswürdigen Verräther dazu auf. Mit einem solchen nichtswürdigen Subjecte läßt sich die höchste Staatsregierung ein, sie reizt ihn zu dieser nichtswürdigen Handlungsweise durch Versprechungen und Belohnungen an, sie schließt einen förmlichen Contract über Leistungen der Sünde mit ihm ab, und als dieser Kuhl nun die Versprechungen nicht für völlig erfüllt hält, als er aus diesem nichtswürdigen Contracte eine Klage gegen den Minister du Thil anstellt, da tritt der seltene Fall ein, daß die Gerichte diese Klage zurückweisen, weil das Geschäft, auf welches sie sich gründet, contra bonos mores sei, weil eine turpis causa ihr zu Grunde liege!"

Ja, auf Seite 1138 stellt sich der Herr von Florencourt unsrer eigenen Regierung mit folgender schweren Anklage gegenüber:

„die preußische Regierung versprach einem Man-

ne, der zu funfzehnjähriger Festungsstrafe wegen Todtschlags und Hochverrath verurtheilt war, und der eine noch schärfere Strafe in Aussicht hatte, völlige Begnadigung, wenn er wichtige Aussagen über hochverrätherische Unternehmungen überhaupt und zumal gegen Jordan machen wolle. Heißt das die Verwirklichung des Rechts, wenn man einem anerkannten groben Verbrecher die Strafe erläßt, um sie auf einen möglichen Andern vielleicht erstrecken zu können?" —

Man sieht hieraus, daß der Herr von Florencourt nicht blos die protestantischen Freunde zu Naumburg heftig angreifen, sondern noch ganz andere Leute mit unauslöschbarer Schande begießen kann, und möchte jetzt die Frage stellen: wie kommt denn Hengstenberg zum Herrn von Florencourt? So viel steht nun einmal fest, diese Verbindung ist das unnatürlichste Ding, was in der Welt sich denken läßt. Ein solches Paar, an Einem Strange ziehend, hat die Welt noch nicht gesehen, da sind Sultan und Papst, in einer Droschke unter den Linden zusammen spazieren fahrend, gar nichts dagegen.

Und dieser Hengstenberg, der so naiv ist, das Auftreten und Reden dieses Herrn von Florencourt als den Anfang einer Epoche zu bezeichnen, mit welcher alles Versteckenspielen auf dem kirchlichen Gebiete für immer beendigt sei.

Dieser Hengstenberg, welcher die Liebenswürdigkeit so weit treibt, dem Dr. Pischon einen Herrn von Florencourt als Muster vorzustellen, und auf den göttlichen Ursprung der Florencourtschen Reden hinzuweisen.

Dieser so unzählig Vielen theuere Hengstenberg, der

will sich selbst geltend machen, und soll von Andern mit seinem Anhange erhoben werden zum Haupte der rechtgläubigen protestantischen Kirche, neben welchen höchstens nur Schleiermacherianer Platz zu nehmen gewürdigt werden, während alle andere Protestanten als unberechtigt zu betrachten, und in den wilden Sekten-Kampf hinaus zu stoßen sind?

O Ihr windige, hochmüthige getaufte Juden und Christen, Ihr unausstehlichen Berliner Partheimenschen Ihr, was macht Ihr doch aus Euch selbst! Berlin und Hengstenberg; Berlin und Schleiermacher; Berlin und Hegel, darum dreht sich nach Eurer Meinung die ganze Welt, und was sonst im Leben vorhanden ist, das zählt nicht mit!

Wann wird doch Euer Maaß voll sein und überlaufen, wann wird doch eine protestantische Hochschule Deutschlands nach der andern erwachen, und Eure vermeintlich kirchliche Rechtgläubigkeit, wie sie es längst verdient, gehörig beleuchten! Was werdet Ihr dann für Augen machen, wenn der Rechte kommt, der Euer scheinheiliges, süßweinerliches, thatenarmes, und liebeleeres sogenanntes evangelisches Christenthum in rechter Weise ans Licht zieht!

Glaubt mir, darauf warten Tausende, und wie Strohhalme werden die Bande zerrissen werden, mit denen Ihr jetzt uns zu fesseln sucht! —

Dosis 13. Dr. Carl August Credner.

Die Berechtigung der protestantischen Kirche Deutschlands zum Fortschritt auf dem Grunde der heiligen Schrift. Aus den in Deutschland allgemeine Gesetzeskraft habenden Bestimmungen urkundlich nachgewiesen und allen für Recht und Wahrheit Empfänlichen vor die Augen und an das Herz gelegt von

Carl August Credner,

Doctor und Professor der evangelischen Theologie zu Gießen; der historisch theologischen Gesellschaft zu Leipzig, der Gesellschaft für Erhaltung des Christenthums zu Haag, des historischen Vereins zu New-York und anderer gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

Frankfurt am Main. Johann David Sauerländer

1845.

Seite 103 und folgende ist Nachstehendes zu lesen.

„Bei solcher Sachlage kann es jedes redliche Gemüth, jeden denkenden und ehrlichen Menschen nicht blos überraschen und befremden, es kann ihn vielmehr nur verletzen, empören, entrüsten, wenn man wahrnehmen muß, daß sich, häufig sogar unter höherer Begünstigung, eine Parthei gebildet hat, die, Pfaffenthum und Junkerthum im engen Bunde, jeglichem Fortschritte abhold, jedes Abweichen vom Buchstaben der

Symbole und der h. Schrift sofort in übermüthig, ja selbst plump verketzerndem Tone für religions- und gesetzwidrig erklärt, und sich herausnimmt, in der unprotestantischen Weise eines Inquisitions-Tribunals den Geistesstillstand und Symbolglauben — einen Glauben, den sie selbst übrigens nach Belieben ändert und feststellt — zu überwachen. Das Princip des deutschen Protestantismus, die in Deutschland gültigen Gesetze räumen uns nicht blos die Befugniß zum Fortschritt ein, sie verpflichten uns auch dazu. Freilich ist darum noch nicht Alles, was als Fortschritt sich geltend machen möchte, auch sofort als wirklicher Fortschritt und als richtig anerkannt. Was als aus dem Geiste kommend sich ankündigt, muß erst noch geprüft werden, ob es auch wirklich aus dem Geiste ist. Aber über das Wirklich und Richtig steht kein Urtheil zu, und kann kein Urtheil zustehn denen, die schon im Voraus unprotestantisch genug dem Fortschritte überhaupt in jeder Art entgegen sind. Es kann dieser Parthei am allerwenigsten da ein Urtheil zustehn, wo auf gesetzlichem Wege irgendwie, durch Milderung der Verpflichtung auf die Symbole, durch Aufhebung derselben, durch Union oder sonst wie, der Fortschritt anerkannt und den Einzelnen sogar zur Gewissenssache gemacht ist.

Damit ist eine dritte Parthei unter den Protestanten, eine mit voller Berechtigung neben den Symbolen der Lutheraner und Reformirten, aber darum doch auf christlich protestantischem Boden stehende, gesetzlich hervorgerufen und anerkannt, und es ist mehr als unstatthaft und gesetzwidrig, es ist freventlich und vermessen, es ist nach unsern allgemeinen Religionsgesetzen strafwürdig, einer solchen Parthei die Anerkennung zu versagen, die bestehenden Rechte derselben in Abrede zu stellen, oder zu verschweigen, oder ihre

Geltung anzufechten. In diese rein innere Angelegenheit der protestantischen Kirche irgend ein Wort hineinzusprechen, steht ferner der katholischen Kirche nicht das mindeste Recht zu. Sie muß oder müßte doch, nach dem bestehenden Gesetzen, die protestantische Kirche ihren innern Entwickelungsgang, der eine Folge ihres Princips ist, ungestört durchmachen lassen. Im Uebrigen kann es nicht fehlen, daß sich die auf das kirchliche Autoritätsprincip pochende katholische Kirche immer am meisten zu jener Parthei unter den Protestanten hinneigen wird, die, ihr am meisten verwandt, selbst ein weiteres Autoritätsprincip auch innerhalb des Protestantismus geltend zu machen bemüht ist.

Aber, tönt es von vielen Seiten, der Protestantismus, mit seinem Principe des Fortschritts, ist die Ruhe der Völker und Staaten untergrabend, ist politisch gefährlich, und diese von je von katholischer Seite erhobene Anschuldigung hat sich in neuerer Zeit vielfache Anhänger erworben. Schon die einzige Thatsache, daß die Geschichte dem widerspricht, könnte hinreichen, diese Behauptung in ihrer ganzen Haltlosigkeit aufzudecken. Es ist Thatsache, daß alle die Völker und Staaten erschütternden Revolutionen, von welchen seit der Reformation Europa heimgesucht worden ist, nur in katholischen Ländern, oder von Katholiken angelegt und unterhalten, vorgekommen sind. Aber wie Wenige sind gewillt und im Stande, Belehrung und Aufklärung dem geschichtlich Thatsächlichen zu entnehmen? Ist es nicht viel bequemer und ehrenvoller, zumal in unserer an falscher Aufklärung leidender Zeit, statt den mühevollen Weg der Geschichte zu gehen, sich selbst und sein bischen aufgeklärtes Gehirn mit stolzer Behaglichkeit zu Rathe zu ziehen, oder mit dialectischer Schärfe, aber auch Willkühr, häufig sogar im eignen

Interesse, Sätze aus Sätzen abzuleiten, die an weiter nichts leiden, als an dem Mangel geschichtlicher Wahrheit? Dazu kömmt, daß die politische Verdächtigung in neuester Zeit für Viele ein Mittel geworden ist, sich auf die leichteste Weise über Andere zu erheben, sich selbst geltend zu machen und, oft ohne weitere Befähigung zu Einfluß und Anseh'n zu gelangen.

So sind es in der Gegenwart besonders die Deutschkatholiken und die protestantischen Freunde, auch Lichtfreunde genannt, welche als politisch verdächtig und als Beweise für das Gefährliche im protestantischen Principe des Fortschritts genannt werden. Es ist wahr, eine Erhebung oder ein Abfall im Masse, wie man es nennen mag, nach diesen beiden Richtungen ist vorhanden und die Frage kann nur sein: welches ist die Ursache dieser Erscheinung? Ein leidiges Geschäft, eine nutzlose Mühe, ein thöriges Beginnen würde es sein, hierüber diejenigen aufklären zu wollen, die umnebelt und befangen vom blinden Autoritätsglauben, die Wahrheit weder bekennen wollen, noch können; die durch die Autorität, zu welcher sie sich bekennen, im eingebildeten Dünkel vor jedem Irrthum geschützt, die Erscheinungen der Zeit nur an sich, nach ihrem äußeren Hervortreten bemessen, ohne ihren Zusammenhang mit dem Ganzen der Zeitzustände, ohne die letzten Gründe derselben zu untersuchen. Jeder entdeckte Irrthum würde ja nur dazu dienen, die Unwahrheit und Verkehrtheit ihres eignen Standpunkts aufzudecken, ihr eignes Reich zu vernichten! Folglich kann und darf der Irrthum nicht aufgedeckt werden, vielmehr müssen Künsteleien, Ränke, Verdrehungen, Verläumdungen aller Art, die finstern Mächte des Reichs der Unwahrheit, mit gehöriger Keckheit und Zuversicht aufgeboten werden, um den Irrthum zu verdecken und die Unwahrheit, die stets unfrei macht, aufrecht zu erhalten,

um jeden Preis und so lange es möglich ist. Daher der ewige, verderbliche Kampf zwischen Wahrheit und Unwahrheit, bei welchem das Verderbliche nur allein von der Unwahrheit ausgeht. Es ist unumstößlich gewiß, daß schrecklich in ihren Folgen nur die Unwahrheit ist. Daß eben das der Fluch der bösen That ist, daß sie fortzeugend Böses muß gebären.

Anders verhält es sich mit dem Staate, dem es um seines Fortbestehens, um seiner Selbsterhaltung willen daran liegen muß, die Erscheinungen der Zeit in ihrem wahren Lichte zu sehen; da, wo sie verkannt, dieselben richtig zu erkennen, und den Irrthum aufzudecken und zu berichtigen. Wo soll aber der Staat dabei anfangen? wie soll er dabei verfahren? Soll er sich damit begnügen, die Erscheinungen der Zeit nach ihrer Außenseite zu erfassen, und dann dieselben nach beliebten Theorien und willkührlichen Voraussetzungen zu beurtheilen? Nimmer! Der Staat ist Leben, ist Wirklichkeit. An diese soll und muß der wahre Staat sich anschließen, denn

Grau ist alle Theorie
Und grün des Lebens goldner Baum.

So lasset uns dem grünen Baume, der seine Wurzeln in die Wirklichkeit, in das Leben der Gegenwart getrieben hat, dem todten, abgestorbenen, wurzellosen, von der Gegenwart nicht mehr zehrenden Baume nachgehen!

Selbsterkenntniß ist die auch vom Christenthum aufgestellte Grundbedingung aller Besserung. Selbsterkenntniß ist aber ohne Selbstprüfung nicht möglich. Darum ist es Pflicht jedes Staates, bei den verschiedenen Erscheinungen der Zeit nicht sofort die Quelle derselben bloß außerhalb zu suchen und dann zu verstopfen, damit sie mit erneuter Kraft bald wieder an anderer Stelle hervorbreche, vielmehr vor allem Andern die ernste Frage an sich zu richten: wiefern hat

möglicher Weise diese Quelle ihren Ursprung in den bestehenden Staatseinrichtungen und Grundsätzen, also im Staate selbst?

Richten wir nun mit solch ernst und unpartheiisch prüfendem Sinne unser Augenmerk auf die Erscheinungen der Gegenwart: so zeigt sich alsbald, daß dieselben keineswegs in gänzlicher äußerer Isolirung dastehen, sondern vielmehr einer tiefer liegenden gemeinschaftlichen Quelle fortwährend entspringen. Es zeigt sich, daß der Abfall der Deutsch-Katholischen von Rom nur seinen Grund hat in der unklugen, allem vernünftigen Denken Hohn sprechenden Weise, in welcher die Römisch-katholische Kirche ihre Autorität auf's Neue unter uns geltend zu machen versuchte. Es zeigt sich, daß bei diesen Abfall nur darum kein Anschluß an die protestantische Kirche Statt gefunden hat, weil man, in gesetzwidriger Weise, dem Principe derselben seine freie Entwicklung verkümmert, vorenthält, versagt. Es zeigt, daß die Versammlungen der protestantischen Freunde nur natürliche Folgen sind des unnatürlichen Druckes, welcher in vielen protestantischen Ländern Deutschlands auf unserer an und für sich freien protestantischen Kirche lastet, wie solcher Druck seine von oben geschützten Organe und Fürsprecher in der Evang. Kirch. Ztg. des Herrn Hengstenberg und theilweise auch in der unredlichen und keiffigen „literarischen Zeitung" gefunden hat. Es zeigt sich, daß, bevor in Preußen die Hengstenbergische Kirchen-Zeitung ihr verderbliches Wirken begonnen hat, auch von Versammlungen protestantischer Freunde keine Spur vorhanden war. Es zeigt sich, daß so lange im Königreiche Sachsen ein Stephan und seine beklagenswerthe Gefährten, keinen Schutz und keine Förderung; ein Rudelbach und seine Zeloten, ein Höllen-Streit, mit seiner lächerlich allegorisirenden Deutung der Höllenfahrt, keinen Anklang und keine öffentliche

Förderung gefunden haben, auch der Anklang, den die protestantischen Freunde in diesem Lande, wo man im Wesentlichen noch hatte, was diese erstrebten, gefunden haben, höchstens nur ein sehr mäßiger, ja geringer gewesen ist. Es zeigt sich, daß alle jene deutschen Länder, deren erleuchtende der kirchlichen und geistigen Entwickelung minderen Zwang anthaten, auch von jenen Erscheinungen, über welche man in Preußen und Sachsen klagt, wenig oder gar nicht unmittelbar berührt worden sind. Es zeigt sich, daß alle diese Erscheinungen von den Staaten selbst hervorgerufen worden, daß ihre gemeinschaftliche Quelle das unnatürliche Kämpfen gegen den Geistesfortschritt ist, welcher den Protestanten überdieß, wie er im Wesen des Protestantismus liegt, so auch ausdrücklich zugesagt ist. Es zeigt sich, daß alle diese Erscheinungen nicht sowohl, wie man uns gern überreden möchte, gegen den Staat und die Kirche selbst, sondern nur wegen vorenthaltener Rechte, gegen Irrthümer und Mißbräuche bei beiden gerichtet sind.

Was also thun? Was mich betrifft, der ich stets nur einem gemäßigten Fortschritte, einem Fortschritte auf positiven Grunde das freie Wort geredet habe, so bin ich weit entfernt, dem Benehmen und Treiben der protestantischen Freunde in letzter Zeit meine Beistimmung zu geben, ja ich würde sogar unter einer Bedingung, der der Gegenseitigkeit, wie sie Billigkeit, Recht und Gesetz erfordert, den gegen dieselben bisher ergriffene Maßregeln meine volle Beistimmung geben. Noch aber kann ich es nicht, und noch weniger kann ich die protestantischen Freunde verdammen.

Wenn in Folge einer Brandstiftung Feuerlärm entsteht, und das eigne Haus in Gefahr geräth, wird denn dadurch der eigentliche Brandstifter unschuldig, und werden schuldig

vielmehr Diejenigen, die, von der Gefahr aufgeschreckt, Wasser herbeitragen, und im rühmlichen Eifer des Löschens vielleicht mehr Wasser herbeigeschleppt und lästig für Andere ausgeschüttet haben, als durchaus nöthig war? So aber, und nicht anders, stehen auch die Angelegenheiten der protestantischen Freunde, und ich bin fest überzeugt, und glaube es auch mit Bestimmtheit zu wissen, daß Viele und die Besten derselben selbst mehrfache Uebereilungen erkennen und einräumen und nur auf eine Gelegenheit warten, um sich mit Anstand auf den positiven Boden des christlichen Protestantismus zurückzuziehen. So wie aber die Sachen noch gegenwärtig stehen, dürfen alle, die dem gemäßigten Fortschritte huldigen, die Sache der protestantischen Freunde nicht fallen lassen, ohne Gefahr und Nachtheil für sich selbst. Denn diese protestantischen Freunde sind in viel edlerer Weise die natürlichen Verbündeten der Freunde des Fortschritts, als die Jesuiten die natürlichen Verbündeten der Evangel. Kirch. Ztg. und des Herrn Hengstenberg sind, die wir als den Feuerheerd nennen. Fanget also damit an, diesem lästerlichen, aufreizenden, vergifteten und vergiftenden Blatte und seinem Herausgeber, dem Herrn Hengstenberg, dessen Treiben an die Zeiten des Flacius erinnert, von welchem bis auf den heutigen Tag die edle Sippschaft der Flätze den Namen trägt, den Mund zu stopfen, zeigt durch die That, daß es Euch ein Ernst ist, dem deutschen Protestantismus sein nicht durch Brittenthum verkümmertes Recht lassen zu wollen; und ich bürge Euch dafür, Ihr braucht keine weiteren Verfügungen, keine Gesetze zu erlassen, keine Krieger aufzubieten, die Ruhe kehrt von selbst wieder, und die protestantischen Freunde lösen sich von selbst auf. Thut Ihr es nicht; so habt Ihr auf's Neue den Krieg, und zwar den schrecklichsten von Al-

len, den Religionskrieg. Alle die geheimen Triebfedern und Kräfte, durch welche einst der furchtbare dreißigjährige Krieg hervorgerufen wurde, sie sind wieder in Thätigkeit. Und welcher Art wird dann der Ausgang sein? Es bedarf nicht des prophetischen Geistes Jesaia, um für diesen Fall seine Worte auch auf unsere Zeit anzuwenden:

Gläubet ihr nicht: so bleibet ihr nicht!

So weit spricht der Dr. Carl August Credner. Ich aber frage nur:

Hengstenberg, merkst du etwas?

Dosis 14. Dr. Reckum im Verhör.

Der Richter: Sie sind der Doctor Reckum?

Doctor: Zu dienen!

R. Sie sind ein Mitglied, und zwar ein sehr thätiges Mitglied, der sogenannten Lichtfreunde?

Dr. Entschuldigen Sie, davon ist mir nichts bekannt.

R. Wie? Sie stellen das in Abrede? Ich muß Sie Ein für alle Male recht sehr bitten, bei der Wahrheit zu bleiben.

Dr. Und ich muß Sie Ein für alle Male recht sehr bitten, das für Wahrheit hinzunehmen, was ich Ihnen biete.

R. Sie gehören also wirklich nicht zu den Cöthener protestantischen Lichtfreunden?

Dr. Zu den Cöthener protestantischen Freunden gehöre ich allerdings, aber nicht zu den Lichtfreunden.

R. Ist denn das nicht einerlei?

Dr. Keineswegs.

R. Nun, welches ist denn der Unterschied?

Dr. Protestantische Freunde nennen wir uns selbst; Lichtfreunde unsere Gegner; der Unterschied ist vielleicht derselbe, wie zwischen Freimaurer und Carbonari.

R. Wie meinen Sie das?

Dr. Was ich vor einigen Jahren über die Lichtfreunde gelesen habe, schilderte mir dieselben als eine außerhalb den Grenzen meines Vaterlandes zusammengetretene Gesellschaft, welche sich mit den Lehren und Gebräuchen der

Kirche so vollständig überworfen habe, daß sie entschlossen sei, sich von aller kirchlichen Gemeinschaft los zu sagen. Mit diesen so eben bezeichneten Lichtfreunden stehen wir protestantischen Freunde in offenbarem Widerspruch, denn wir suchen den mit der Kirche Entzweiten mit ihr zu versöhnen und das hinweg zu räumen, was die Ausbreitung des Gottesreichs auf Erden verhindert.

R. Ja, aber die Lichtfreunde zu Berlin, Breslau und Königsberg haben doch an die Cöthener protestantischen Freunde Addressen gerichtet, diese sei angenommen und beantwortet, also müssen sie doch einig sein?

Dr. Wo irgend Männer in Deutschland leben, die sich zu unsern, offen vor der Welt dargelegten, Grundsätzen bekennen und uns die Hände bieten, denen reichen auch wir mit Freuden die Bruderhand entgegen. Mögen sie Lichtfreunde oder anders heißen, wir aber nennen uns nach wie vor protestantische Freunde, und weisen den Namen Lichtfreunde von uns mit Nachdruck zurück, wohlwissend, daß unsere Feinde uns durch dessen Unterlegung zu schaden suchen.

R. Sie äusserten so eben, die protestantischen Freunde suchten den mit der Kirche Entzweiten mit ihr zu versöhnen, dann dürften sie aber die Bibel nicht verwerflich machen.

Dr. Wer thut das?

R. Die protestantischen Freunde.

Dr. Wer hat Ihnen denn das gesagt?

R. O, das haben sie ja drucken lassen, das kann ja jeder lesen in Wislicenus: Ob Schrift? Ob Geist?

Dr. Wislicenus Sache wird fortwährend auf eine sehr ungeschickte Weise mit der Angelegenheit der protestantischen Freunde verwechselt. Dieser Gegenstand ist von

Wichtigkeit, erlauben Sie mir, daß ich mich ausführlicher darüber äussere?

R. Ich bitte darum.

Dr. Einige Geistliche aus Sachsen und Anhalt traten zusammen, um über kirchliche Angelegenheiten auszutauschen und stellen von Anfang an fest, daß es nicht blos erlaubt, sondern sogar wünschenswerth sei, daß kirchlich gesinnte Nichtgeistliche mit kommen. Die Versammlungen werden gern besucht und die Zahl der Theilnehmenden wächst von Achtzig auf Einhundertfunfzig, und im dritten Jahr schon auf fünfhundert. Man kennt sich nicht. Die Liebe zur Sache der gegenseitigen Verständigung und des Fortschritts im Gebiete des kirchlichen Lebens vereinigt Alle. Ernst und Würde, aber auch zutrauliche Hingebung, bilden den Grundton. Da trägt es sich zu in dieser ersten, zu unserm eigenen Erstaunen von Zwei auf Fünfhundert Anwesenden gesteigerten Versammlung, wo Zweihundert Geistliche mit Dreihundert Nichtgeistlichen in bunter Reihe saßen, daß auf die Frage des Ordners: Ob sonst Jemand noch zu reden wünsche, sich ein, wohl den Meisten unbekannter jüngerer Mann erhob, und die Frage aufwarf, ob es wol nicht an der Zeit sei, in der protestantischen Kirche die Frage aufzuwerfen, was höher stehe, ob die h. Schrift, oder der die Schrift richtende Geist. Aufgefordert, sich näher hierüber kurz zu äussern, stellte der Redner Schrift und Geist, wie es dießmal sein Zweck mit sich brachte und die Umstände zu fordern schienen, als Gegensätze einander gegenüber und entschied sich für den Geist. Bei der auferlegten Kürze konnte weder Mißverständniß noch Schroffheit ganz vermieden werden, und es durfte nicht befremden, daß einige Stimmen riefen:

die Schrift muß das Höchste bleiben; und als Einer fragte: In welchem Falle steht Ihr Geist höher als die Schrift, was kann er nicht glauben und nimmt er nicht an? so fuhr Jenem die Antwort über die Lippen: Daß Bileams Esel gesprochen ꝛc. und daß eine Jungfrau ein Kind geboren und Jungfrau geblieben sei! —

Wer war denn der Sprecher? fragten jetzt von fünfhunderten vielleicht vierhundertundfunfzig, und hörten den Namen zum ersten Male. Ich selbst erklärte meinem Nachbar, der dessen noch heute Zeuge ist: Wislicenus ist zu weit gegangen, das gehörte nicht hierher, das kann uns Allen schlecht bekommen.

Das ist der wahre Hergang der Sache; von fünfhundert Anwesenden hat Einer zufällig jene Aeusserung hingeworfen, welche sofort zum gehässigsten Berichte über alle protestantischen Freunde an die Hengstenbergische Evang. Kirch. Ztg. benutzt wird, und bewirkt, daß zweihundert Mitglieder des großen Missionsvereins zu Berlin auf die Knie fallen und um Bekehrung der Cöthener Ketzer bitten.

R. Sie selbst also erklären, Wislicenus sei zu weit gegangen?

Dr. Sie halten hier eine Aeusserung fest, welche mir von vielen Seiten zum Vorwurf gemacht wird. Ich will mich näher erklären.

Wäre es meinen Wünschen nachgegangen, so wären neben den größern, sehr gemischten Versammlungen der protestantischen Freunde fortwährend engere, weniger gemischte, im Gange geblieben, und in diesen sorgfältig berathen worden, was in jenen zu besprechen sei. Zwar bestand eine ähnliche Einrichtung; sie reichte jedoch nicht hin, und ließ sich wegen des größern Aufwandes an Zeit

und Geld nicht gehörig ausführen. Für jene engere Versammlung wäre Wislicenus Vortrag so wie jede andere Princip-Frage ganz an ihrer Stelle gewesen; aber eine solche gab es nicht. Er fühlte einen innern Drang, sich über den wichtigen Gegenstand auszusprechen. Daß an dreihundert Personen mehr als früher anwesend waren, konnte er vorher nicht wissen, und zuletzt — wer bestimmt die Anzahl derer, vor welchen ein Protestant seine protestantische Ueberzeugung frei bekennen darf oder nicht? Ich hätte mit Vielen gewünscht, er habe in Cöthen nicht also geredet; er hat es aber nun einmal gethan; ein Recht hat er nicht verletzt, höchstens das doch auch sehr zweideutige Gebot der Lebensklugheit, und dafür ist er einer gehässigen Behandlung Seitens der kirchlichgläubigen Parthei anheim gefallen, die in der Hengstenberger Evang. Kirch. Ztg. ihren Tummelplatz hat.

R. Nicht die in Cöthen gesprochenen Worte, sondern die Wiederholung derselben in einer besondern Druckschrift wird dem Manne zur Last gelegt.

Dr. Wohl nur mit Unrecht. Den engverbündeten Gegnern den wiederholten heftigen Angriff gestatten, und den einzelnen Angegriffenen für seine Vertheidigung bestrafen, scheint nicht in der Ordnung zu sein.

R. Ja, er hat sich auch eigenmächtige Veränderungen der Liturgie erlaubt?

Dr. Das hat mit der Sache der protestantischen Freunde gar nichts zu schaffen; das ist Sache der Verwaltung. Hat er in diesem Stücke wirklich gefehlt, so bleiben seine geistlichen Vorgesetzten dafür verantwortlich, unter deren Augen es geschah und die das duldeten.

R. Man hat ihn aber einen meineidigen Priester genannt!

Dr. Die das thaten, thaten's aus Unverstand. Dieses fortwährende Geschrei von Eidbruch und Meineide ist in vielen Fällen grobe Lüge und baarer Unsinn.

R. Da wäre ich doch begierig zu erfahren, wie Sie das meinen.

Dr. Ich stehe sehr gern zu Diensten.

Die Verpflichtung der Geistlichen auf die symbolischen Bücher ist in vielen Gegenden Deutschlands längst in Verfall gerathen, und unmittelbar nach den Freiheitskriegen war im ganzen Consistorio der Provinz Sachsen vielleicht kein einziges Glied vorhanden, welches von jener Verpflichtung etwas wissen wollte. Daß bei der großen Zahl der aus jener Zeit stammenden Geistlichen, die gar nicht verpflichtet wurden, von Verletzung einer Verpflichtung gar nicht die Rede sein kann, versteht sich hiernach wol von selbst.

R. Das will ich allenfalls zugeben, allein die Einführung der Agende hat doch jenen Zustand der Willkühr wesentlich verändert.

Dr. Das wesentlich muß ich aus zwei triftigen Gründen bezweifeln, und ausdrücklich erinnern an die Art und Weise, wie die Agende eingeführt wurde, und an die Union.

R. Wie meinen Sie das?

Dr. Ich meine das so.

Die Einführung der Agende geschah unter dem lebhaftesten Widerspruche der Theologen und Geistlichen, vom Landpfarrer an bis zum Bischof hinauf. Man bestritt das liturgische Recht des Fürsten, und gab der weltlichen Macht erst nach, als aller Widerstand vergeblich war. Davon, wie das damals zuging, hier ein Beispiel. Ein Commissarius der Oberbehörde hatte in einem ge-

wissen Sprengel alle Künste der Ueberredung vergeblich aufgeboten, und wurde zuletzt mit der Berufung auf seine eigene allbekannte rationalistische Ueberzeugung nicht wenig in die Enge getrieben. Da rief er endlich mit Feuer aus: Nun ja, meine Brüder! nach meinem Wunsche ist diese Agende wahrlich nicht. Aber sie ist nun einmal die schwache Seite unsres Königs, unsers guten Königs, dem unser geistlicher Stand so sehr viel zu verdanken hat! Thuts diesem guten, alten Könige zu Gefallen, nehmt die Agende an. Da schwankten Viele, aber der Superintendent trat auf und sprach: principiis obsta! und wenn noch so viele Fürstendiener kommen: Ich sage Nein! —

Das ist zu arg, rief Commissarius aus, das muß ich, so leid es mir thut, aber meine Pflicht verlangt es, zu Protokoll nehmen! Thun Sie das, sprach ernst der Superintendent! Aber das bitte ich mir aus, Sie fangen das Protokoll mit der schwachen Seite des Königs an! Todtenbleich biß sich der hohe Abgeordnete auf die Lippen und zog davon. Ja, so ist es damals zugegangen. Man sagte: wenn der König einmal todt ist, hört Alles auf, stört jetzt nicht durch Widerspruch!

Wie nun aber die geistlichen Vorgesetzten, welche sich selbst so ungern zur Annahme der Agende bequemten, wie die mögen über die Ausführung der einzelnen mißliebigen Bestimmungen derselben gewacht haben, das läßt sich von selbst denken. Die Verpflichtung, eine sehr schwankende Verpflichtung auf die symbolischen Bücher, steht allerdings in der Agende, aber das Athanasianische Symbolum, wie das von Nicäa, steht auch darin, wie die allbekannte große Litanei.

Um es mit dürren Worten auszusprechen: Es ist das

Unvernünftigſte und das Thörigtſte von der Welt, nach den Anſichten, welche die noch dazu unter ſich ſelbſt ſehr uneinigen Altgläubigen unſrer Tage über den Werth der ſymboliſchen Bücher in Schwung zu bringen ſuchen, die große Mehrzahl der evangeliſchen Landesgeiſtlichen richten und verdammen zu wollen.

R. Sie erwähnten auch die Union!

Dr. Ja wohl, ich danke Ihnen, daß Sie mich daran erinnern. Wenn es je in der Abſicht des hohen Verfaſſers der Agende gelegen hätte, es mit der Verpflichtung auf die ſymboliſchen Bücher ernſtlich zu nehmen, ſo wurde dieſer Plan durch Seine bekannte Vorliebe für die Sache der Union durch Ihn ſelbſt zerſtört. Wie man auch dieſen Gegenſtand drehen und deuteln mag: Wie es gemeint war, das zeigen die ſcharfen Schüſſe und ſcharfen Hiebe auf die an, die da verſuchten, ihr ſo vollkommen berechtigtes lutheriſches Bekenntniß feſtzuhalten.

Union und ſtrenge Verpflichtung auf ſymboliſche Bücher heben ſich einander auf. Faſt alle jene ſchweren Reden von den heiligen Eidſchwüren und begangenen Meineiden, die jetzt ſo häufig ertönen, fallen, bei Lichte beſehen, in Nichts zurück, und wenn ſo Manche von denen, die ſich dieſe Redensarten angeeignet haben, wüßten, welches große Dementi ſie ſich dadurch geben, daß ſie auf ſolche auffallende Weiſe, ſtatt über allen Partheien zu ſtehen, ſich von einer verhaßten Parthei gebrauchen laſſen, ſo würden ſie wahrlich mit dem zu treuen Hengſtenberg keine Gemeinſchaft hegen.

R. Laſſen Sie uns hiervon abbrechen, und auf einen andern Gegenſtand übergehen. Ich ſehe, Sie werden warm.

Dr. Ja, ich werde warm, denn ich ſehe mit dem tiefſten Seelen-

kummer die heiligsten Interessen meines herrlichen Vaterlandes gefährdet und die Zukunft desselben um einiger Zeloten willen in Frage gestellt — weiter befehlen Sie Auskunft?

R. Ihre Ansicht über Volksversammlungen wünschte ich kennen zu lernen.

Dr. Als erste Volksversammlung betrachte ich die Pfingstversammlung zu Cöthen 1845, und sie war eine solche wider Willen. Ihren Ursprung verdankt sie Herrn Hengstenberg. Die fortwährenden Angriffe seiner verhaßten Evang. Kirch. Ztg. auf die protestantischen Freunde hatten die Augen Vieler auf diese hingeleitet und ein gutes Vorurtheil erweckt, und so geschah es, daß zur angegebenen Zeit bei Zweitausend Menschen auf dem Cöthener Bahnhofe versammelt waren, von denen nicht die Hälfte im Saale Raum fand.

Dieser Uebelstand entsprang aus einer ehrenhaften Quelle, aus dem Grundsatze, alles Heimliche zu meiden; was wir vornehmen, so hieß es, kann Jeder hören. An eine solche Ueberfüllung aber hatte unser Herz nicht gedacht, und es wurde versucht, den Zutritt in ein größeres, kirchliches Lokal ins Werk zu stellen, was jedoch mißlang. Da wurde aus der Noth eine Tugend gemacht, und unter Gottes freiem Himmel frisch weg zum ersten Male geredet. Daß keine Störung vorgefallen ist, weiß alle Welt.

R. Die Sache hat aber doch ihre sehr bedenklichen Seiten!

Dr. Zwei wenigstens räume ich selbst ein. Einmal, daß sich Leute zu uns drängen, deren Grundsätze die unsrigen nicht sind, und deren Anwesenheit unserm Rufe bedeutend schaden kann, und zum Andern, daß es unsern Feinden ein

6

Leichtes ist, uns Störenfriede auf den Hals zu schicken, welche die Ruhe hindern. Von dieser Ueberzeugung ausgehend, bin ich grundsätzlich gegen alle Volksversammlungen, gestehe aber ein, daß ihre Wirkung größer ist, als die von hundert Schriften. Sie erst haben mir ein deutliches Bild verschafft von den Anfängen des Evangeliums, und ich achte Uhlich um so höher, weil er jene Versammlungen ins Leben rief, und sie mit seltenem Talente leitete, wie wol ich auf der andern Seite nichts dagegen habe, wenn die weltliche Behörde solche ungewöhnliche Versammlungen hindert.

R. Also Sie sind völlig einverstanden mit dem Verbote der Versammlungen der protestantischen Freunde?

Dr. Ich bitte, das nicht aus meiner Rede zu folgern. Versammlungen unter freiem Himmel finde ich mißlich. Die Unterdrückung ordnungsmäßiger Versammlungen geachteter Männer geistlichen und weltlichen Standes zur Unterhaltung über Angelegenheiten ihres protestantischen Glaubens dagegen in anständigen Localen erachte ich für Gewissenszwang, den Ausschluß der Geistlichen für sehr bedenklich, und überhaupt die strengen Maaßregeln für vorübergehend, in einem Lande, in welchem es den Katholiken gestattet wird, zu Tausenden meilenweit zu pilgern, mit ihren Geistlichen, mit Fahnen und Musik, ja mit Erlaß des Brückengeldes. Weit staatsgefährlicher als unsere öffentlichen protestantischen Versammlungen erscheint mir die heimliche römische Ohrenbeichte. —

R. Es sind in den Versammlungen der protestantischen Freunde verschiedene Proteste aufgestellt und unterschrieben worden, an welchen von diesen gemeinsamen Erklärungen haben Sie Sich betheiligt?

Dr. An keiner einzigen.

R. Wie, Sie hätten keine Proteſte unterſchrieben?

Dr. Nein.

R. Das muß doch beſondere Gründe haben!

Dr. Aus meinen Gründen mache ich kein Geheimniß:

Ich war meines Wiſſens der Erſte unter den proteſtantiſchen Freunden, welcher in beſonderer Druckſchrift die gehäſſigen Angriffe der Evang. Kirch. Ztg. zurückwies und gegen die unerhörten Uebergriffe einer bekannten Partheі in Berlin, die ich deutlich genug ſchilderte, perſönlich und ganz allein proteſtirte. Daß es ſpäter ganze Maſſen von Proteſtationen gegen die proteſtantiſchen Freunde, namentlich gegen drei derſelben, regnete, iſt bekannt genug. Ich konnte auf dieſe Prozedur keinen Werth legen, da es auf der Hand lag, daß von allen dieſen aufgeführten geiſtlichen Widerſachern in Meklenburg, Oldenburg, Holſtein u. ſ. w. gewiß die wenigſten wußten, warum es ſich handele, und nur einem Dritten zu Liebe, gutwillig unterſchrieben. Das wenigſtens, daß bei ſechszehn unterzeichneten Geiſtlichen nicht im Entfernteſten an die Zuſtimmung ihrer ſechszehn Gemeinden zu denken ſei, das lehrte der Hinblick auf Neuhaldensleben und ſeine Umgebung. Schon als Nachahmung des Verfahrens der Gegner, noch mehr aber deshalb mißbillige ich den Beitritt der Geiſtlichen unter den proteſtantiſchen Freunden zu den Proteſten, weil ſie dadurch als Richter in ihrer eigenen Sache auftreten, was doch auch nichts helfen kann. Auch finde ich in jenem Beitritte zu ſolchen Erklärungen nicht ſelten die große Inkonſequenz, daß man die Formel der Formel entgegenſtellt, während man mit vollem Rechte in andern Fällen

die Verpflichtungen auf Formeln verwirft. Unter zehn jungen Theologen, welche sich heute auf das Augsburgische Bekenntniß verpflichten lassen, sind noch nicht drei an diesem Tage der Verpflichtung in ihren Ansichten über jenes Bekenntniß einig, und in zehn Jahren — wie weit werden sie auseinander sein. Da unterschrieben sechsundachtzig die Formel „von Christus zu Christus," wer doch jeden Einzelnen heute und nach fünf Jahren wieder darüber vernehmen könnte, was er dabei denkt. Darum kein Bekenntnißzwang, sondern evangelische Freiheit.

R. Also Sie verwerfen alle Proteste?

Dr. Erlauben Sie, das habe ich nicht gesagt. Ich rede von der Verweigerung meines Zutritts, von dem Beitritt der Geistlichen unter den protestantischen Freunden. Etwas ganz anderes ist es dagegen, wenn aus der Mitte der protestantischen Gemeinden sich die Stimmen nahmhafter Männer erheben und so vernehmen lassen:

Wir haben mit Betrübniß und Unwillen eine Zeitlang es mit angesehen, wie der Friede in unserer Kirche durch die Verketzerungssucht einer Parthei gestört wird, welche immer deutlicher Miene macht, sich der Herrschaft in der protestantischen Kirche zu bemächtigen. Gegen jede Begünstigung dieser verderblichen Richtung protestiren wir. Da ein ministerieller Erlaß ausdrücklich den Gemeinden Hoffnung macht, daß sie mit ihren Wünschen bei der bevorstehenden Organisation des Kirchenwesens gehört werden sollen, und da den protestantischen Gemeinde-Gliedern kein einziger anderer Weg offen steht, ihre Wünsche zu verlautbaren, so läßt sich die polizeiliche Verhinderung solcher Schritte nur aus der unsäglichen Verwirrung erklären, in welcher bei uns das kirchliche und weltliche Re-

giment durcheinander gemengt liegt, eine Verwirrung, über welche die geistreichsten und redlichsten Männer in unzähligen Schriften laut klagen; eine Verwirrung, die dadurch ins Unendliche gesteigert wird, daß jene mit dem öffentlichen Unwillen belastete Parthei die weltliche Macht unaufhörlich anreizt, über die Reinheit der Lehre zu wachen, d. h Alles zu verdrängen und zu stürzen, was nicht evangelisch im Sinne der Hengstenbergschen Kirchen Zeitung ist. Jene Proteste aus der Mitte der protestantischen Gemeinden heraus haben es ohne Zweifel recht gut gemeint. Sollte man „das Göttliche" in ihnen übersehen, sollte es denkbar sein, daß man jene einseitige Richtung für die der Landeskirche erklären, in unseren Collegien blos ihre Anhänger dulden, alle zur Erledigung kommende Stellen blos mit diesen besetzen, und die Gegner mit der Zumuthung kränken wollte, als Sekte auszuscheiden, dann wäre für diese tiefverletzten Protestanten nach diplomatischem Ausdrucke der casus belli herbeigekommen, dann müßten und dann würden sie sich gewiß einmüthig erheben, um solchen unerhörten Angriff auf ihre Glaubens- und Gewissensfreiheit nachdrücklichst zurückzuweisen.

Solches muß einmal offen und ehrlich ausgesprochen werden, da wir, nach der Versicherung des Herrn Dr. und Professors Hengstenberg, in Berlin im Zeitalter des Herrn von Florencourt leben, welcher mit seinen göttlichen Reden allem Versteckenspielen für immer ein Ende macht!

R. Wie ich aus der Unterhaltung mit Ihnen ersehe, so nehmen Sie in dem Vereine der prot. Freunde eine eigenthümliche Stellung ein.

Dr. Wenn Sie so wollen, ja! Während **Wislicenus** bemüht ist, allen weiteren Verhandlungen durch vorangehende Entscheidung der Principienfrage eine feste Grundlage zu geben; während **Uhlich** das Feuer der Begeisterung für unsere Sache ausgießt über Alle, die in seine Nähe kommen, halte ich den einfachen practischen Gesichtspunkt fest, die am häufigsten zum Vorschein kommenden Einwendungen unserer verfolgungssüchtigen Gegner in gemeinfaßlicher Weise ohne besondere Rücksicht auf System und Princip zu widerlegen.

Daß ich es auf diese Weise weder den Theologen noch den Philosophen zu Dank mache, und von diesen mit Geringschätzung behandelt werde, versteht sich von selbst. Nur von den mich näher kennenden protestantischen Freunden selbst wurde bisher mein Streben richtig gewürdigt, und hoffe ich mit Zuversicht, daß das noch völliger geschehen werde, wenn ich einst nicht mehr bin.

R. Sie glauben also, daß die Sache der protestantischen Freunde mit der Unterdrückung ihrer Versammlungen keinesweges zu Ende ist?

Dr. In keinem Falle fürchte ich das; im Gegentheile hege ich die feste Ueberzeugung, daß dieser vorübergehende Druck nur höchst wohlthätig wirken, namentlich ein zu frühes breites Auseinandergehen verhüthen, und die treuen Freunde zu desto wirksameren Streben zusammen halten wird.

R. Worauf gründet sich diese, Ihre Ueberzeugung?

Dr. Sie gründet sich auf die unleugbare Erfahrung, daß in der Gegenwart das religiöse Bewußtsein im Volke von Tage zu Tage mehr erwacht; daß von den Gliedern der Kirche das alte jetzt mit so großer Beflissenheit erneuerte

Lied von ihrer geistlichen Unmündigkeit und der Nothwendigkeit ihrer ferneren priesterlichen Bevormundung mit steigendem Unwillen zurückgewiesen wird; und daß endlich der von den protestantischen Freunden an die Spitze ihres gesammten Wirkens gestellte Satz: wie jetzt die Zeit herbeigekommen sei, wo die denkenden Glieder der Kirche sich nicht mehr begnügen wollen mit jener sonntäglich auf den Kanzeln oft sehr unerquicklich vorgetragenen Theologie, sondern mehr verlangen und namentlich begehren, selbst zu helfen an dem Aufbau des Gottesreiches — daß dieser Satz der richtigste in der Welt und daß keinesweges zu vermuthen sei, daß diese denkenden Kirchenglieder sich das kaum erwachte Leben werden rauben oder sich wieder in den entehrenden Zustand zurückführen lassen, wo es blos herrschende Priester giebt, die vorbeten und ein gedankenloses Volk, welches nachbetet.

R. Nur noch Eine Frage erlaube ich mir, bitte jedoch, sie möglichst gründlich zu beantworten. Sie äußerten oben, Sie sehen die Zukunft ihres Vaterlandes in Frage gestellt, wie meinen Sie das?

Dr. Offen und möglichst deutlich will ich mich äußern.

Zum Gedeihen eines Staates halte ich für unerläßlich nöthig: Heilighaltung der Person des Staatsoberhauptes, aber auch Heilighaltung des Gesetzes, und die Wahl der tüchtigsten Männer zur Ausführung der Anordnungen beider. Diese drei glücklichen Verhältnisse oder Grundbedingungen fanden sich in meinem Vaterlande beisammen bis zu dem Zeitpunkte, wo die Geltendmachung der Idee vom sogenannten c h r i s t l i c h e n Staate anfing die Geister zu verwirren. Eine Verwir=

rung mußte eintreten, da bis auf diesen Augenblick eine große Meinungsverschiedenheit über das herrscht, was christlich ist. Die Einen halten am Geiste fest, die andern am Buchstaben der Schrift. Daß die Anhänger des Buchstabens sich am meisten hervordrängten, wird von Vielen behauptet. Sie aber hatten einen schweren Stand und mußten täglich auf Hindernisse stoßen bei Ausführung ihrer Pläne, da diese mit der bestehenden Gesetzgebung nicht zu vereinen waren. Es blieb darum nichts übrig, als den Felsen des Gesetzes zu unterhöhlen. Und das fing man so an, daß man mit Wegwerfung bei jeder Gelegenheit vom allgemeinen Landrecht sprach, und dessen sogenannten unchristlichen Geist mit Schmach überhäufte. Unverschämter ist das nirgends geschehen als in Hengstenbergs Evang. Kirch. Ztg. Um die Machthaber für dieses Streben zu gewinnen, wurde ihnen zugerufen, daß das allgemeine Landrecht, zur Zeit der französischen Revolution ins Leben getreten, und ein Gesetzbuch sei, welches, von Jakobinern abgefaßt, die Rechte der Krone auf das unchristlichste schmälern. Es sei mir vergönnt eine solche Stelle der Evang. Kirch. Ztg. wörtlich anzuführen.

„Man hat den Verfassern des Landrechts wohl einen Vorwurf darüber gemacht, daß sie die höchste Landesobrigkeit unseres Vaterlandes niemals mit dem bekannten ihr gebührenden Titel bezeichnen, daß sie niemals vom Könige schreiben, sondern immer nur vom Staate oder dessen Oberhaupte reden. — In andern Zeiten wäre das nicht so bedenklich, man könnte es allenfalls einer allzugroßen Vorliebe für abstracte Worte zuschreiben, wodurch man sich das Ansehn größerer philosophischer

Tiefe geben wollte, und etwa anführen, daß das Allgemeine Landrecht Th. 1. Tit. IX. §. 114 in ähnlicher Weise nicht von Krebsen, sondern von Insecten spricht, welche im Wasser gefangen werden, allein in den achtziger, neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, als die erste französische Revolution noch in der Blüthe stand, als noch Niemand recht die Sodomsäpfel dieser Giftpflanze gekostet hat, da haben solche Dinge eine ganz andere Bedeutung. — Man darf es sich nicht verhehlen, der Staat, von dem das Gesetzbuch spricht, dem die Treue der Einwohner desselben vindicirt wird, der konnte gar wohl, ja er sollte auch wohl sogar, wenn nicht nach der Absicht der Menschen, die das Gesetzbuch zusammenschrieben, so doch nach der Absicht dessen, der sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens, ein ganz anderer sein, als die alte gesellige und obrigkeitliche Ordnung, welche durch Gottes Gnade und Segen im Laufe von vier Jahrhunderten durch das durchlauchtigste Haus Brandenburg gestiftet und mit treuen Vaterhänden gepflegt und erhalten war. Grade aber doch dieser Ordnung der Dinge, diesem angestammten Herrscherhause ist der christliche Unterthan seine Treue schuldig.“

Unter dem Vorgeben, daß sie für das Beste der Krone streite, befestigte die sogenannte christliche Parthei ihr Ansehn, ihre Herrschaft, und so geschah es, daß in einem Lande, dessen Justizverfassung und Verwaltung im Innern die höchste Anerkennung fanden und vom Auslande bewundert wurden, an die Stelle der sichersten Handhabung des Gesetzes ein schwankender Zustand der Willkühr sich bemerklich machte, welcher eine nachtheilige Reibung

zwischen den Anhängern und Verächtern der bestehenden Gesetzgebung zur natürlichen Folge hatte.

Das unermüdlich thätige Organ der Letzteren, Hengstenbergs Kirch. Ztg., begnügte sich aber nicht, über die den christlichen Vaterlandsfreund angeblich betrübende Gesinnungen und Handlungsweise unseres Gesetzbuchs laut zu klagen, sondern ging einen großen Schritt weiter, indem sie bei jeder Gelegenheit die Aufhebung der in vieler Beziehung sich erprobt bewiesenen Vermischung der Kirchen- und Staatsbehörde beantragte, eine Forderung, welche für höchst gefährlich gelten muß in einer Zeit, wo eben das kirchliche der größten Partheiung anheim gefallen ist. In einer Zeit, welche wahrlich Wichtigeres zu bedenken giebt als die leidigen Confessionsfragen, da drängt sich also das sogenannte christlich Kirchliche neben das Weltliche hin, und wie lange wird sich jenes damit begnügen, diesem zur Seite zu stehen? Bringt es nicht seine ganze, nun in fast zweitausend Jahren deutlich genug zum Vorschein gekommene Natur und sein ganzes Wesen mit sich, sich das Nebenstehende unterzuordnen, und hochmuthsvoll für sich, als das Geistige, die Herrschaft in Anspruch zu nehmen? Soll nicht mehr der Bürger nach seinen Thaten, sondern nach seiner kirchlichen Richtung gewogen werden, welcher tiefe Gram und Mißmuth wird dann Tausende durchdringen, und welche ungerechte Zurücksetzung wird dann denen zu Theil werden, die zu rechtlich sind, eine Richtung zu heucheln, die ihrem Gemüthe zuwider ist? Wie leicht zum Ziele wird dann unsere Jugend kommen, wenn sie bemerken wird, daß man mit frommen Mienen und durch geschmeidiges Verhalten des Verdienstes Anstren-

gung ersparen, und gleichwohl seinen Lohn erringen kann?

Schon erlaubt sich die Parthei im Staate, die sich vorzugsweise christlich nennt, Andern gegenüber eine Sprache, welche auf's Höchste erbittern muß, und das um so mehr, als sie sich fortwährend den Anschein giebt, als ginge sie Hand in Hand mit der Behörde.

So lange die Verhandlungen über das Verfahren bei Ehescheidungen nicht abgeschlossen waren, ließen sich manche Stimmen dagegen vernehmen, doch als die Verordnungen ins Leben traten, ehrten auch die entschiedensten Gegner den Willen des Gesetzes durch Schweigen. Hierüber äußert sich der Herausgeber der Evang. Kirch. Ztg. in folgender höhnender Weise:

„Höchst merkwürdig ist dabei, wie jetzt schon jenes Geschrei Angesichts des nun wirklich ins Leben getretenen Theils der Reform verstummt ist. Die das Verfahren reformirende Verordnung enthält bereits einen sehr bedeutenden Theil der Bestimmungen, gegen welche das Völklein der Pamphletisten und Zeitungsschreiber — die „deutsche Presse"! — als Kern einer dicken Wolke von „Lichtfreunden" sich am meisten spreizte. Und nun — nachdem der Schuß gefallen — altum silentium. Von der Wolke und ihrem Kerne ist nichts mehr zu sehen!"

Also nicht zufrieden damit, ihren Willen erreicht zu haben, nicht ehrend das legale Verhalten des Bürgers, der von dem Augenblicke an, wo eine höhere Bestimmung Gesetzeskraft erlangt, sich in Ehrfurcht und Gehorsam beugt, tritt jener Zelotismus höhnend auf, und reizt auch jetzt noch zum Widerspruch.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ganz ähnlich hat es sich neuerdings zugetragen, daß ein junger Mann, der hinter den Ohren kaum trocken und in seinem Beisitze unmöglich schon warm geworden ist, sich öffentlich darüber lustig macht, daß die protestantischen Freunde vor dem Verbote ihrer Versammlungen so laut gewesen und nach dem Verbote so ruhig sind! Also das ehrt man nicht, und das erlaubt sich selbst ein Richter gegen die Parthei? Also gar nichts Gutes wird an uns anerkannt, und selbst unsere Achtung gegen höheren Willen wird uns als Feigheit ausgelegt! Da meine ich nun, daß, wenn es denkbar wäre, daß eine Staatsregierung sich so weit vergessen könnte, daß sie sich solcher blindeifernder Partheimenschen als Werkzeug bediente, und eine solche, alle patriotische Bürger und rechtliche Staatsdiener mit Unwillen erfüllende Richtung selbst verfolgte oder beschirmte, daß dann sich alle Bande lösen und Zeiten herbeikommen würden, wo die Geduld ein Ende hat, und wo die Besten des Volkes kein Bedenken tragen, es offen auszusprechen: daß in einem solchen Lande es sich kaum noch der Mühe verlohne zu leben.

Druck von A. Reiche in Borna.

Bayerische Staatsbibliothek München

rer", weil er erstens auf den symbolischen Büchern und zweitens auf dem Buchstaben der Bibel beruhe, aus der alles Mysteriöse auszuscheiden sei; und des ungescheuten Unsinns weiter aus der preußischen Provinz Sachsen. [G.]

Die Sache der Gustav-Adolph-Vereine nach ihrem Ursprunge und Zwecke, nach ihrer Nothwendigkeit und Rühmlichkeit dargestellt. Ein Volksbüchlein von Wilh. Franz Sintenis (Pfarrer in Magdeburg). Magdeburg (Baensch) 1844. 2 Bogen. 8. 3 gGr.

Es ist kein feiner Ruhm für die Gustav-Adolphs-Vereine, daß sie von Leugnern der Gottheit Christi, wie Sintenis einer ist, ihre Sache vertreten lassen, ohne solche Anwalde zu desavouiren. Was hat das Licht für Genieß mit der Finsterniß, die Gerechtigkeit mit der Ungerechtigkeit? — Uebrigens ist der Standpunkt dieser Broschüre (welchen der Herr zu Schanden machen wird) der, daß man auch ohne Bekenntniß zum Evangelium ein guter evangelischer Christ sein und bleiben könne. [N.]

☞ Dergleichen gelehrte Urtheile werden von den protestantischen Freunden gern entgegen genommen werden, sie beweisen, wie sehr die Recensenten begabt sind, solche Gegenstände zu behandeln. Um zur Verbreitung dieser eclatantesten Beurtheilungen meiner Verlagswerke beizutragen, habe ich den wörtlichen Abdruck in diesem 6000 Auflage starken Hefte besorgen lassen, indem obige „Zeitschrift" nur in 450 Auflage erscheint und mithin in sehr wenige Hände kommt.

Magdeburg, im December 1844.

Emil Baensch.

Bei Emil Baensch in Magdeburg erschien:

König, E. B. (Pastor zu Anderbeck), der rechte Standpunkt. Ein ruhiges Wort in Sachen der protestantischen Freunde zu Köthen gegen die Verunglimpfung derselben durch die evangelische Kirchenzeitung und ihren Anhang. Motto: „Nicht Luther, nicht Papst, evangelische Freiheit." 2. Aufl. Brosch. 74 S. gr. 8. Preis 5 Ngr.

Inhalt: die Gemeinschaft — der Pfingstmittwoch 1844 in Köthen und der Professor Guerike in Halle — die Missionsfeste in Berlin — Simsonsräthsel.

— der rechte Standpunkt ꝛc. Zweites Heft. Motto: „Vorwärts! ohne Kampf kein Sieg." 2. Aufl. gr. 8. Brosch. 37 S. 5 Ngr.

Inhalt: Kurzer Ueberblick — Uhlich von sich — der Fortgang des Streits — warnende Stimme Bülow-Cummerows — ein paar Worte über die Bibel.

— der rechte Standpunkt ꝛc. Dritte Fortsetzung. gr. 8. Brosch. 55 S. 5 Ngr.

Inhalt: Der Herausgeber an die geehrten Leser — Mein Volk — der Herausgeber an den Pastor Uhlich zu Pömmelte — Mannigfaltiges — Nachrichten vom Kriegsschauplatze — Bücherschau — Briefkasten.

— der Schade Josephs an unsern Landgemeinden. Freimüthig, aber offen aufgedeckt. 2. Aufl. gr. 8. 66 S. 10 Ngr.

Inhalt: I. Die Gemeinde. — II. Die Kirche. — III. Die Schule. IV. Das neue Jerusalem. Nachtrag.

— Gustav Adolph, König von Schweden. Ein Volksbuch. 2. Aufl. kl. 8. 44 S. 2½ Ngr. 100 Exempl. 6 Thlr.

König, C. B., Wanderung durch Vaterhaus, Schule, Kriegeslager und Akademie zur Kirche. Mittheilungen aus dem bewegten Leben eines evangelischen Geistlichen. gr. 8. Brosch. 244 S. 10 Ngr.

A. B. C., die vier ersten Gegenkönige, oder: der blinde Feuerlärm des Anti-Bretschneider; das voreilige Siegsgeschrei des Herrn Pastor Pistorius in Süplingen; der Pastor König, ein Volksbuch vom Pastor John in Ampfurth; der falsche Name von J. F. C. S. Ehrenfried. Nebst einem Schlußworte an die protestantischen Freunde. gr. 8. Brosch. 58 S. 5 Ngr.

Schulze, W., die Trennung der Deutsch-Katholiken von Rom, in ihrem Ursprunge und Fortgange erzählt. 12 Bg. kl. 8. Mit einer Abbildung des Innern des deutsch-katholischen Gotteshauses zu Magdeburg, des ersten in Deutschland. Preis 6 Ngr.

Unzählige größere und kleinere Schriften sind über die Trennung der Deutschkatholiken von Rom erschienen. Unter diesen allen hat die obige zuerst das unbestrittene Verdienst, jenes hochwichtige Ereigniß nach seiner Veranlassung und in seiner geschichtlichen Entwickelung vom Ursprunge bis heute erschöpfend, klar, treu, allgemein-verständlich und interessant dargestellt zu haben, so daß sie die vollkommenste Uebersicht und Einsicht der ganzen großen Begebenheit verschafft und — aus diesem Gesichtspunkte wenigstens — alle übrigen, mit demselben Gegenstande sich beschäftigenden Schriften entbehrlich macht. Gewidmet ist die Schrift der deutsch-katholischen Gemeinde Magdeburgs zu der am 3. August Statt findenden Einweihung ihres Gotteshauses, des ersten deutsch-katholischen, dessen Inneres die gelungene Abbildung treu darstellt.

Zeitblätter für evangelische Wahrheit. Erstes Heft. I. Die evang. Kirchenzeitung und der Gustav-Adolph-Verein. II. Die Versammlung zu Gnandau und Köthen III. Der Pietismus in seinem Verhältniß zum Lutherthum. gr. 8. Geh. 26 S. 3 Ngr.

— — Zweites Heft. I. Priesterherrschaftliche Bestrebungen. II. Die Nothwendigkeit einer Vermittelung. III. Ob Fortschritt? — Ob Rückschritt? IV. Augsburgisches Glaubensbekenntniß. Erster Artikel. gr. 8. Geh. 37 S. 3 Ngr.

— — Drittes Heft. Die Jesuiten. Dem deutschen Volke zum Spiegel, zum Zügel, zum Riegel. Geschildert von W. Schulze. gr. 8. compressen Drucks 53 S. 3 Ngr.

Eine lesenswerthe, interessante Schrift, so recht für das deutsche Volk geschrieben.

Bei Julius Helbig in Altenburg erschien:

König, C. B., der rechte Standpunkt. Vierte Fortsetzung. In Sachen der protestantischen Freunde. Motto: „Vorwärts! Ohne Kampf kein Sieg!" gr. 8. br. 5 Ngr.

— der rechte Standpunkt. Fünfte Fortsetzung. In Sachen der protestantischen Freunde. gr. 8. br. 5 Ngr.

Druck von A. Reiche in Borna.

Dr PHIL. BE... ...ER
LEIP...
MARSCHNERS...

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

König, Carl Bernhard

Bitterwasser, verordnet dem nur zu treuen [Ernst Wilhelm] Hengstenberg von Reckum [= Pseudonym für Carl Bernhard König]

Altenburg 1846

40.8332
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10702610-9